

Arbeiterzeitung

V. b. b.



Wochenblatt für das werktätige Volk im Wahlkreis Eisenwurzen

Redaktion und Verwaltung: Amstetten, Ardaggerstraße 28. Kleinere Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Blattes in Amstetten. Bezugsbedingungen: Einzelnummer 25 g. Bei Postzustellung im Monat S 1'30, Einzelnachnahme 30 g. Bei Zustellung durch den Kolporteur wöchentlich 25 Groschen.

Jahrgang 5

Freitag, den 18. November 1932

Nummer 47

Der sozialdemokratische Parteitag.

Vom 13. bis zum 15. November tagte im Ottakringer Arbeiterheim in Wien der Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie. In erster Beratung überblickten die Vertrauensmänner der Partei das abgelaufene Jahr. Sie erörterten die brennenden Fragen praktischer Arbeiterpolitik und entwarfen den Plan für die Kämpfe der nächsten Zeit. Einig und geschlossen wie immer steht die Sozialdemokratie als die einzige Massenpartei des arbeitenden Volkes in Österreich da. Gerade die Meinungsfreiheit innerhalb der Partei hat sie geeint und ohne Spaltung erhalten.

Die Sorge der Partei gilt vor allem den Arbeitslosen. Die Partei muß alles tun, was in ihrer Macht liegt, um diesen Opfern der Wirtschaftskrise vor allem Arbeit zu beschaffen. Für jene aber, denen keine Arbeit verschafft werden kann, muß wenigstens erreicht werden, daß die Richtlinien des Sozialministers über die Notstandshilfe ausreichend verbessert werden.

Eine andere wichtige Frage, die den Parteitag beschäftigte, war die der Eingliederung der Jugend in die Parteibewegung. Die Jugend verlangt Bewegungsfreiheit und Selbstbestimmungsrecht. Der Parteitag faßte Beschlüsse, durch welche den Wünschen der jungen Genossen weitgehend entsprochen wird und trotzdem die Geschlossenheit der Aktion der Partei gewahrt bleibt.

Auch die Aussprache über die Parteiorganisation und Parteierwerbung brachte viele wertvolle Anregungen. Die Sorgen der freien Gewerkschaften, die durch die Wirtschaftskrise geschwächt worden sind, sind auch Sorgen der sozialdemokratischen Partei. Der Parteitag hat alle Parteistellen aufgefordert, die heutige Werbearbeit der Gewerkschaften tatkräftig zu unterstützen. Der Parteitag hat auch daran erinnert, daß es bindende Parteipflicht jedes Parteigenossen ist, seiner Berufsorganisation anzugehören.

Die politische Lage Österreichs, das an fast allen Grenzen von reaktionären und faschistischen Staaten umgeben ist, hat Genosse Dr. Bauer in einer tiefeschürfenden Rede klargestellt. Bezüglich der wirtschaftlichen Notwendigkeiten, denen sich der Kampf in der nächsten Zeit anzupassen hat, brachte uns der Bericht des Genossen Dr. Menner nicht bloß wertvolle Untersuchungen, sondern auch genaue Richtlinien, wie die Partei im Parlament und außerhalb, das unfähige Bürgertum und seine noch unfähigere Regierung zu brauchbarer Wirtschaftsarbeit antreiben könnte.

Der Parteitag hat sich ein doppeltes Ziel gesetzt: Verteidigung der Demokratie, die uns der Boden sein soll, auf dem wir unseren Kampf am besten durchführen können, und Eroberung der Mehrheit des Volkes und damit der Führung der Demokratie. Damit wäre auch das Mittel erobert, unser Wirtschaftsprogramm durchführen zu können und die kapitalistische Planlosigkeit durch sozialistische Planwirtschaft zu ersetzen.

Um diese Ziele erreichen zu können, muß eine Voraussetzung bestehen bleiben: die Einheit des Proletariats, die Zusammenfassung aller arbeitenden Menschen in diesem Staat in der einzigen Sozialdemokratie ohne Abspaltung nach rechts oder links.

Die Vertrauensmänner sind vom Parteitag an die Parteiarbeit zurückgeführt. Jetzt gilt es zu verwirklichen, was der Parteitag beschlossen hat. Rüstig ans Werk!

Die Wege hat der Parteitag gewiesen. Nun wollen wir sie beschreiten und auf ihnen zu neuen Siegen der unbezwinglichen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung weiterstreiten.

Die überaus interessanten Reden, die am Parteitag gehalten wurden, werden gemeinsam in Buchform herausgegeben werden. Nachstehend berichten wir kurz über den Verlauf der Tagung.

Die Eröffnungsrede des Genossen Geit

Nach einem Einleitungsschöner der Arbeiterfänger eröffnete Genosse Geit den Parteitag. Er schilderte die Bedeutung des Bestandes der Republik für die Arbeiter- und Angestelltenchaft und für das Landvolk. Die Arbeiterklasse hält fest an der Republik und schützt sie gegen die monarchistische, wie gegen die faschistische Reaktion. Seit 1920 muß die Arbeiterschaft die Republik und die Demokratie verteidigen. Die Welle des Heimwehrfaschismus ging noch vor kurzem recht hoch. Nun ist sie verebbt und von der Welle des Hakenkreuzfaschismus abgelöst worden. Auch sie wird sich an dem entschlossenen Widerstand der Sozialdemokratie brechen. Die Nazi werden die im Glend schmachenden Proletarier nicht niedererschmettern können. Viel Feinde — viel Kraft! In diesem Zeichen

mögen unsere Beratungen stehen. Führen wir sie

im Geiste der Pflicht, für die Gegenwart zu sorgen, und in der Erkenntnis der großen, geschichtlichen Aufgabe, die jeden Proletarier zum Mitüberwinder der sterbenden, kapitalistischen Gesellschaft und zum Aufbauer der neuen Welt der Arbeit macht.

Grüße der Arbeiterbrüder der Nachbarstaaten.

Der frühere Präsident des Deutschen Reichstages Genosse Löbe begrüßte den Parteitag im Namen der reichsdeutschen Sozialdemokratie. Er berichtete von der tiefen Sehnsucht der deutschen Proletarier, durch Einigung die Volksrechte zu retten. Je mehr sie bedroht erscheinen, je mehr sich das Bürgertum in der feudalen und faschistischen Reaktion sammelt,

desto unwiderstehlicher wird der Wille zur Einheit im deutschen Proletariat.

Genosse Stibin (Prag) und Genosse Buchinger (Budapest) begrüßten den Parteitag im Namen der tschechoslowakischen und der ungarischen Sozialdemokratie. Als Vertreter der sozialistischen Arbeiterinternationalen entbot Genosse Dr. Friedrich Adler dem Parteitag die besten Grüße. Er erklärte:

Die große Frage, vor der die Arbeiterschaft aller Länder gleichmäßig gestellt ist, ist die Erhaltung und die Wiederherstellung der Arbeiterbewegung. Die österreichischen Arbeiter haben das Glück, daß es nicht erst notwendig ist, diese Einheit wiederherzustellen. Sie haben die Einheit der Arbeiterbewegung nie verloren. Hier gilt es nur, das in schwerer Mühe Errungene zu erhalten, zu festigen und weiter auszubauen.

Demokratie und Freiheit.

Dr. Otto Bauer über die Ziele des sozialdemokratischen Kampfes.

Auf dem Parteitag hielt Genosse Doktor Otto Bauer am 14. November eine große, richtunggebende Rede. Was die Sozialdemokraten in den letzten Monaten bewegt, was uns allen nur halb bewußt war, sprach Bauer aus und brachte er uns zu klarem Verständnis. In Bauers Rede gipfelte die Arbeit dieses Parteitages.

Genosse Bauer wies zunächst auf die politischen Umwälzungen in Deutschland hin. Sie haben sich vollzogen, seitdem die große Mehrheit des deutschen Volkes aufgehört hat, der Verständigungspolitik ihres bedeutendsten bürgerlichen Führers Stresemann zu folgen. Die vollkommene Veränderung der politischen Lage in Deutschland hat sich innerhalb weniger Jahre vollzogen. Sie hat auch auf unsere österreichischen Verhältnisse ihre Wirkung ausgeübt. Wie stark diese Wirkung ist, hat man zum erstenmal bei den Gemeinderatswahlen im April 1932 erkannt.

Die Flut des Hakenkreuznationalismus hat auch zu uns herübergeschlagen. Auch bei uns ist das politische Parteienystem, das seit dem Jahre 1920 klar und unabänderlich erschien, plötzlich in Bewegung geraten. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß die nächsten Nationalratswahlen

das Ende des Bürgerblocks bringen werden.

Genosse Bauer beschäftigte sich dann mit dem grundlegenden Unterschied, der zwischen den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen in Russland und im übrigen Europa besteht. An der ungeheuren Größe des russischen Gebietes sind noch alle Eroberer gescheitert. Sie ist auch das beste Hindernis für alle gegenrevolutionären Armeen gewesen. In Mitteleuropa fehlen diese und auch alle anderen Voraussetzungen der russischen Revolution. Deshalb sind hier bürgerliche Republiken entstanden. Obwohl das Bürgertum die neuentstehenden Republiken beherrschte, ist es mit dem heutigen Zustand unzufrieden. Es kann die Republik nicht anders als durch das Parlament beherrschen. Das bedeutet, daß das Bürgertum dem Proletariat Zugeständnisse machen muß. Diese Schranken seiner Macht will das Bürgertum in der jetzigen ungünstigen Lage nicht mehr ertragen. Deshalb ist es mit der Begrenzung seiner Macht unzufrieden. Deshalb träumen sie von einem Diktator, der ihre Profite auf Kosten der arbeitenden Volksmassen wieder herstellen soll. Das ist die eine Seite des Faschismus.

Die andere Seite sieht so aus: Der Kleinbürger, den die Wirtschaftskrise ruiniert, der Bauer, der die Hypothekenzinsen nicht mehr erdwingen kann, der Beamte, dessen Gehalt infolge des Geldmangels des Staates gekürzt wird, sie alle lehnen sich gegen die bürgerliche Republik auf und werden so zu Faschisten.

Die erste Form des österreichischen Faschismus war der Heimwehrfaschismus. Er ist in den Zustand der Zerstückelung geraten. In keine Stelle ist die moderne, gesünderere, preußische Form des Hakenkreuzfaschismus nach Österreich eingeführt worden.

Aber was ist Deutschland

die Tragödie der deutschen Demokratie

wurde, das vollzieht sich bei uns als lächerliches Zerrbild. In Deutschland hat sich die Demokratie selbst umgebracht, indem sie Parlamente wählte, die regierungsunfähig sind. Das österreichische Parlament dagegen ist trotz allen Gegenständen immer arbeitsfähig, immer beschlußfähig geblieben. In Österreich gibt es jene Klassen nicht, die in Deutschland die neue Diktatur der Barone ausgerichtet haben. Es fehlen auch die Machtmittel dazu. Zum Unterschied von der deutschen Reichswehr kann niemand glauben, daß das österreichische Bundesheer als politische Macht in Betracht komme.

Trotzdem steht die Sozialdemokratie in Österreich abermals einem gefährlichen Angriff auf die Demokratie gegenüber. Dieser Angriff des Hakenkreuzfaschismus muß zurückgewiesen werden mit denselben Mitteln, mit denen die Demokratie in der Zeit der Heimwehr verteidigt worden ist.

Es ist selbstverständlich, daß die Sozialdemokraten jeder Regierung, in der Faschisten sitzen, und jeder Regierung, die mißbräuchlich die Machtbejungenisse des Parlaments einschränken will, im schärfsten Gegensatz gegenübersteht. Das gilt auch für die Regierung Dollfuß mit ihren heimwehrfaschistischen Ministern.

Wenn die Putschversuche der Heimwehr abgewehrt werden konnten, so war das darauf zurückzuführen, daß die Arbeiterchaft bereit gewesen ist, der antidemokratischen Gewalt

die Gewalt zur Verteidigung der Demokratie

entgegenzusetzen. Mit der alten Entschlossenheit, mit der wir die bisherigen Anschläge auf die Demokratie abgewehrt haben, werden wir auch den neuen Angriff abwehren. Es ist gefährlich, wenn junge Parteigenossen den Glauben an die Demokratie verlieren, weil die Verteidigung der Demokratie die wichtigste Aufgabe der sozialdemokratischen Partei ist.

Die letzte Entscheidung über Kapitalismus und Sozialismus wird sicher nur in einer revolutionären Lage fallen können. Ob eine solche revolutionäre Lage unvermeidlich die Demokratie trennen muß, oder ob die Demokratie auf demokratischem Wege der Arbeiterklasse die Macht in die Hand geben wird, darüber brauchen wir heute nicht zu beraten.

Sozialismus in Österreich allein unmöglich.

Wir in Österreich sind von der Reaktion umzingelt. Darum muß jeder österreichische Sozialdemokrat nachdenken, welche Notwendigkeiten uns diese Lage auferlegt. Nur wer über die Frage einer sozialistischen Planwirtschaft überhaupt noch nicht nachgedacht hat, kann ernsthaft glauben, daß Sozialismus in einem einzigen Lande möglich ist, wenn dieses Land Österreich ist. Das müssen wir verstehen. Heute fällt hier nicht die Entscheidung zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Wir stehen jetzt vor einer ganz anderen Frage. Umzingelt ringsum von reaktionären Staaten, an fast allen Grenzen umgeben von Faschismus, ist es

die ungeheuer schwere, ungeheuer große, aber auch wahrhaft ruhmvolle Aufgabe des österreichischen Proletariats, hier in Österreich eine Insel demokratischer Freiheit zu erhalten.

Wenn die österreichische Sozialdemokratie diese Aufgabe erfüllt, hat sie dem internationalen Proletariat einen gewaltigen Dienst geleistet.

Verständigung zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten.

Genosse Otto Bauer sprach dann über das Verhältnis der Sozialdemokraten zu den Kommunisten. Es gibt, führte er aus, nur einen Weg zur Einheitsfront des Proletariats im internationalen Maßstab. Das sind

direkte Verhandlungen zwischen der sozialistischen Arbeiterinternationalen in Zürich und der kommunistischen Internationalen in Moskau.

Nur von Internationalen zu Internationalen kann die Einheitsfront des Proletariats begründet werden. Wir hoffen, daß in Russland der Terror und die Diktatur abgebaut werden können, wenn es der Sowjetregierung schließlich doch gelingt, die ungeheuren wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hat, zu überwinden. Terror und Diktatur werden allmählich überflüssig, wenn die russischen Volksmassen in Stadt und Land es allmählich zu höherem Wohlstand bringen.

Wenn es der Sowjetregierung gelingen sollte, das russische Proletariat zum Wohlstand und zur Freiheit zu führen, dann wäre das ein solcher Sieg der sozialistischen Idee, daß die kapitalistische Welt an diesem Siege zugrunde gehen würde.

Das bedeutet aber noch nicht, daß das Proletariat überall die russische Kampfweise nachmachen soll. Das wäre ja auch gar nicht möglich. Wir stehen am Beginn einer Zeit mit schweren, langen Krisen die nur von kurzen Erholungspausen unterbrochen sein wird. Für diese Zeit müssen die sozialdemokratischen Parteigenossen erzogen werden.

Was immer um Österreich herum geschieht, ist es die Aufgabe der Sozialdemokraten, die Demokratie aufrechtzuerhalten und mit der ganzen Kraft des Proletariats zu verteidigen. Damit erhält sich die Arbeiterklasse die Freiheit des Wortes, die Freiheit der Organisation, die Freiheit der Werbung, des gewerkschaftlichen und politischen Kampfes und die Freiheit, für eine andere bessere Zukunft zu kämpfen.

Wenn das mitten in der europäischen Revolution gelingt, dann wird der Augenblick kommen, wo weltgeschichtliche Stürme es möglich machen, die demokratische Form mit dem Inhalt des Sozialismus zu füllen.

Die meisterhafte Rede Bauers wurde vom Parteitag in gespannter Aufmerksamkeit angehört. Der Parteitag dankte Bauer für seine Darstellung der politischen Lage mit stürmischem, lang anhaltendem Beifall.

Einwände, die sich aus der vorübergehenden Wechselrede ergaben. Die Demokratie, wie wir sie heute haben, ist noch lange keine vollkommene Demokratie. Sie enthält nicht einmal formalrechtlich alle Sicherungen der Demokratie. Borerst müssen wir deshalb die sogenannte Arbeiterdemokratie anstreben. Diese große Massenschule der Arbeiter für die Demokratie kann nur im demokratischen Staat bestehen. Der Faschismus würde die Arbeiterdemokratie — das beweist Italien — an einem Tag zerstören.

nicht. Die Ausgestaltung der Parteipresse wäre ein wichtiges Kampfmittel, das wir uns nicht entgehen lassen dürfen.

Schuster (Wien) erwähnte die Aufgaben der Jungfront im Rahmen der Partei. Er verlangte das Mitbestimmungsrecht der Jugend innerhalb der Parteibewegung. Unter lebhaftem Beifall des Parteitages betonte er:

Der Kern der Jugend ist gut, denn er ist revolutionär. Wer diese Jugend wirklich hat, der hat die Zukunft.

Im selben Sinne sprach Piberger.

Paul Richter (Wien) besprach dann die Frage der Arbeitslosen. Er schilderte die Kämpfe der Partei für

die Sicherung der Arbeitslosenunterstützung

und legte überzeugend dar, daß die Sozialdemokraten im Parlament den Abwehrkampf beim 28. Nachtrag zum Arbeitslosenversicherungsgesetz wirklich mit Erfolg geführt haben. Für viele Bezirke sind die neuen Unterstützungssätze wesentlich höher als die früheren. Allerdings konnten wir es trotz heftigem Widerstand nicht verhindern, daß in Niederösterreich viele Arbeitslose nach den neuen Richtlinien weniger bekommen als früher.

Wir haben aber erreicht, daß viele Ausgesteuerte die Notstandsbeihilfe nun wieder bekommen.

Brüchtige Republikfeiern im ganzen Land.

Der fünfzehnte Geburtstag der Republik ist nun vorüber. Die Sozialdemokraten machten in allen Teilen der Republik den Staatsfeiertag zu ihrem Festtag. Die bürgerlichen Parteien hegen für die Republik nur eine sehr kühle Liebe. Man weiß ja nicht, ob der Herr Dollfuß gerade in demokratischer oder in faschistischer Laune ist. Eines ist sicher: Jetzt zum Beispiel ist ihm und seinen Christlichsozialen der klerikale Faschismus weit wichtiger als die Anhänglichkeit an die demokratische Republik.

Gerade deshalb war dieser 12. November für die Arbeiterenschaft Österreichs ein willkommener Anlaß, ihre Bereitschaft zum Schutz der Republik und der Volksrechte zu bekunden. Sie wollten zeigen, daß das österreichische Volk keinen klerikalen Papen, den Herr Dollfuß so gern spielen möchte, braucht.

Besonders festlich begingen die Wiener Arbeiter den Tag der Republik. Über die Brunnstraße des alten Kaiserstaates, die Wiener Ringstraße, zogen über 200.000 Sozialdemokraten und demonstrierten für die Republik, für die Erhaltung der Volksrechte, gegen Faschismus und gegen Diktaturspiele. Den Wiener Rathausplatz füllte eine riesige Menschenmenge. Besonders erfreulich war der Anblick der vielen tausende jungen Menschen, die im Festzug der Sozialdemokratie mitzogen. Unzählige rote Fahnen wurden im Zuge getragen. Auf Tafeln wurde in ersten und auch wichtigen Worten die Tagesforderungen des arbeitenden Volkes erhoben. „Heraus mit den Schulbüchern von Simmering!“ stand auf einer, und hunderttausende Stimmen im Zug und aus der dichten Reihe der Zuschauer wiederholten den Ruf. Mit kleinlichen Schikanen wollte der Heimwehminister Fey den Wiener Aufmarsch der Arbeiterchaft im voraus stören. Es ist ihm nicht gelungen. Trotziger und zahlreicher als jemals haben die Wiener Arbeiter und Angestellten ihre Treue zur Republik und zur Demokratie bekundet. Denn Demokratie und Republik sind wichtige Vorbedingungen für einen erfolgreichen Kampf zur Erringung des Sozialismus.

Die Republikfeiern in Niederösterreich.

In allen größeren Orten Niederösterreichs veranstaltete die Sozialdemokratie Republikfeiern. Alle Berichte stimmen darin überein, wie begeistert und entschlossen die Versammlungsteilnehmer den Forderungen der Sozialdemokratie, welche die Festredner erläuterten, zugestimmt haben. Österreich leidet unter dem Rechtskurs, den Herr Dollfuß und sein Fey eingeführt haben. Sie möchten gern wieder die Sozialistenfresser spielen. Das Volk weiß das und richtet sich danach: Es zeigt diesen Herren den Troß, auf den die Feinde der Volksrechte und der Republik stoßen würden, wenn sie es wagen wollten, den Volksstaat und die Rechte des Volkes anzugreifen.

Der 12. November hat der arbeitenden Bevölkerung wieder gezeigt, daß sie der einzige wahre Schutz der Republik ist. Aus allen Kundgebungen, in allen Versammlungen wurde sichtbar, daß das Proletariat die Herausforderungen seiner Feinde satt hat. Mögen sie die Warnung verstehen und das darübende und notleidende Volk nicht zum Äußersten treiben!

Die politische Lage.

Die politische Aussprache auf dem Parteitag.

In die meisterhafte Rede Otto Bauers, schloß sich eine ausführliche Wechselrede über die politische Lage an. Kraus (Industrieangestellter) betonte, daß Demokratie nur der Weg, nie das Ziel unseres Kampfes sein könne.

Czerny (Wiener Neustadt) bezeichnet den Umsturz von 1918 als die Revolution versäumter Gelegenheiten. Die wichtigste Aufgabe der Arbeiterklasse ist heute, die demokratische Republik unter allen Umständen zu verteidigen. Der Geist des Reformismus muß ganz verdrängt werden und dem Geist der marxistischen revolutionären Lehre Platz machen.

Gisinger (Wien) spricht über die Gewaltanwendung im Kampf um die Verteidigung der Demokratie. Adermann (Wien) verweist auf die Solidarität der Angestellten aller Kategorien mit den Arbeitern. Mehr noch als die Arbeiter müssen die Angestellten ihre Errungenschaften verteidigen.

Das ungleiche Recht.

Genosse Wallisch (Steiermark) erörtert die einseitig eingestellte Klassenjustiz. Sie führt in Steiermark zu einem geradezu unerträglichem Zustand. Die schlimmsten Verbrechen der Fahnenhändler bleiben ungestraft. In einzelnen Fällen zählt Wallisch Beweise hierfür auf. Die Justiz verfährt vollkommen. Auch dafür gibt es unüberlegliche Beweise. Scharf ist die Justiz nur, wenn Sozialdemokraten angeklagt sind. Die schickt sie in den Kerker, wenn sie Waffen zum Schutze der Republik verbergen. Die Waffen der Heimwehr aber, die jedes Kind zu finden vermöchte, läßt kein Staatsanwalt suchen.

Schuster (Wien) erklärt, die Partei könne nur im ständigen Klassenkampf vorwärts kommen. Das Bürgertum tritt die Grundzüge des Rechtes, der Demokratie und der Anständigkeit mit Füßen. Deshalb ist es unsere Aufgabe, dem Bürgertum die Macht der Arbeiter fühlen zu lassen.

Druha (Wien) betont die große Wichtigkeit des republikanischen Schutzbundes.

Mitsch (Wien) spricht über die geschichtliche Aufgabe der jungen Generation. In Erkenntnis dieser Aufgabe für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse müsse sich die Jugend davor hüten, sich in Kritik, Mörgelei und Kleinlichkeit zu erschöpfen.

Genossin Käthe Leichter (Wien) betont, daß in der heutigen Zeit nur eine machtbewußte politische Anziehungskraft auf die Massen ausübt. Wir dürfen die rein demokratischen Methoden in ihrer Auswirkung nicht überschätzen. Wichtig ist aber, daß wir innerhalb unserer Bewegung die Demokratie sichern.

Für die Demokratie.

Der Parteitag begrüßte den Genossen Wilhelm Ellenbogen, als er das Rednerpult betrat. Ellenbogen steht über vier Jahrzehnte in der Parteibewegung und gehört fast die ganze Zeit schon dem Parteivorstand an. Ellenbogen führte aus, daß das Bürgertum sich weit klarer darüber ist, warum es gegen die Demokratie ist, als einzelne Kritiker der Demokratie in unseren Reihen.

Das Bürgertum sieht in der Demokratie das gefährlichste Mittel, mit dem das Proletariat die Macht ergreifen kann.

Wir dürfen die Demokratie nicht in schlechten Ruf bringen. Das ist ja das Übel, daß in Deutschland die Demokratie auch von links her, von den Kommunisten, in Mißkredit gebracht worden ist. Wenn das österreichische Bürgertum die deutschen Methoden anwenden wollte, müßten wir dieser Gewalt unsere Gewalt entgegensetzen.

Freiheit und Recht.

Dr. Renner kommt auf die jetzigen Zustände in der österreichischen Rechtsprechung zu sprechen. Er fragt schließlich: Was haben wir davon, wenn 99 Richter den Sozialdemokraten ungerecht verurteilen und dann ein sozialdemokratischer Richter einen Nationalsozialisten ungerecht verurteilt? Wir haben nichts davon. Wir verlangen von allen Richtern, daß sie nur nach dem Recht urteilen. Genau dasselbe gilt für die Verwaltung, vor allem für die Bürgermeister. Wir fordern daher, daß statt der Willkür eine rechtliche Ordnung der menschlichen Gemeinschaft hergestellt

werden soll. Die anderen haben als letztes immer das Wort: Gewalt. Ihnen wollen wir entgegenhalten: Nein, nicht Gewalt, sondern Freiheit und Recht!

Bauers Schlußwort.

In seinem Schlußwort behandelte Doktor Bauer die verschiedenen Anregungen und

Glende bürgerliche Wirtschaftspolitik.

Eine Rede Dr. Renners auf dem Parteitag.

Genosse Dr. Renner besprach am Dienstag in einer fast zweistündigen Rede am sozialdemokratischen Parteitag die wirtschaftliche Entwicklung Österreichs. Seit zwölf Jahren werden wir von Bürgerblockregierungen beherrscht. Wohin uns die Wirtschaftspolitik des Bürgerblocks geführt hat, sehen wir alle mit Entsetzen. Die ganze Weisheit der bürgerlichen Regierungen war ein Ausbau der Polizei. Die Wirtschaft aber haben sie vollkommen zugrunde gerichtet.

Die Sozialdemokraten haben der bürgerlichen Unfähigkeit einen Wirtschaft

Die Partei wächst trotz der Krise.

Auf dem Wiener Parteitag der sozialdemokratischen Partei berichtete Genosse Paul Richter über die Werbung, die am vorhergehenden Sonntag für die sozialdemokratische Partei begonnen wurde.

In achtzehn von den einundzwanzig Wiener Bezirken wurden innerhalb einer Woche nicht weniger als 7304 neue Parteimitglieder gewonnen.

Genosse Diefenreiter berichtete einen ebenso erfreulichen Erfolg der Werbung in Steyr. Hier konnten innerhalb

schäftsplan entgegengehalten, der mit ganz geringfügigen Abänderungen auch heute noch verwirklichtbar ist. Die Bürgerlichen wursteln planlos weiter. Sie wissen, daß sie bald nicht mehr weiterkönnen werden, aber den wohlbedachten sozialdemokratischen Wirtschaftspläne greifen sie trotzdem nicht auf. Der riecht nach Marxismus. Ehe sie sich bereit finden, sich und das Volk auf diesem Wege zu retten, gehen sie lieber wirtschaftlich zugrunde.

Auf die großartige Rede Dr. Renners werden wir in der nächsten Nummer noch ausführlicher zurückkommen.

kurzer Zeit tausend neue Parteimitglieder gewonnen werden.

Man sieht, daß selbst in dieser schweren Zeit, in der die Arbeiterchaft unter der Wirtschaftskrise und Reaktion zu leiden hat, die Partei Fortschritte erzielen kann, wenn die Vertrauensmänner eifrig werden. So haben auch die Werbungen für die niederösterreichischen Parteiwochenblätter, die am Sonntag in einer Reihe von Ortschaften durchgeführt worden sind, über dreihundert neue Abonnenten erzielt.

Der Bericht der Parteivertretung

wurde von Genossen Dr. Deutsch erstattet. Er berichtete über die Entwicklung der Partei in den einzelnen Bundesländern. Während sich in Wien der Mitgliederstand der Partei seit 1922 fast verdoppelt hat, ist die Entwicklung in den übrigen Bundesländern infolge der Ungunst der Zeit und infolge des wirtschaftlichen Terrors der Gegner nicht so günstig. Die Frage der zweckmäßigen Werbearbeit ist eine unserer ersten Aufgaben. Die Nationalsozialisten wenden bedenkenlos alle Mittel zur Werbung an. Auch wir werden in unserer Werbung zu neuen Formen kommen müssen, um den Kampf erfolgreich zu bestehen.

Zur Heranbildung tüchtiger Versammlungsredner sind allein im heurigen Jahr neunzehn Kurse und Schulen abgehalten worden. Die Wandzeitungen sind ein wertvoller Bestandteil unserer Werbung geworden. Die Roten Spieler, die in die Landorte hinausfahren, leisten wertvolle Werbearbeit.

Die Jugend in der Sozialdemokratie.

Eine der allerwichtigsten Fragen ist das Verhältnis der Partei zur Jugend in der Partei. Da müßten wir vor allem daran denken, daß die Lage der Arbeiterjugend niemals hoffnungsloser gewesen ist, als in unserer Zeit. Kaum ausgelernet, werden die jungen Arbeiter aufs Pflaster geworfen und stehen vor dem Nichts. Dadurch wird die Jugend seelisch aufs schwerste erschüttert. Dieses Gedrücksein der proletarischen Jugend, ihre Hoffnungslosigkeit, ihre Verzweiflung machen sie empfänglich für jedes Schlagwort, ob es nun von rechts oder von links kommt. Wir Sozialdemokraten arbeiten nicht mit leeren Schlagworten. Wir rufen die Menschen auf, zu denken und kühl zu erwägen. Deshalb ist unsere Aufgabe, unter der Jugend zu werben, schwierig. Früher kamen die jungen Arbeiter durch die Gewerkschaftsbewegung zur Sozialdemokratie. Heute muß sie uns die Arbeiterjugendorganisation und die Arbeiterportorganisation zuführen. Diesen neuen Formen der Erringung des Vertrauens der Jugend müssen wir uns anpassen. Die Sozialistische Jungfront hat sich in allen Kämpfen, die wir geführt haben, im Wahlkampf wie auch im Kampf gegen den Nationalsozialismus, in glänzender Weise bewährt. Die Jungfront richtig in die Parteibewegung einzualiedern,

ist eine sehr wichtige Aufgabe. Wir fordern daher: Die Partei soll der Jugend offen sein. Die Organisationen sollen sich vor den Jungen nicht absperrn, sie sollen ihnen die Möglichkeit zu regster Betätigung und weitestgehender Meinungsfreiheit bieten.

Das Los der Arbeitslosen

beschäftigt die Partei mehr denn je. Die Partei muß trachten, diese armen Proletarier nicht dem Einfluß des Faschismus verfallen zu lassen. Die Arbeitslosen leiden furchtbar unter der Handhabung des 28. Nachtrages zum Arbeitslosenversicherungsgesetz. Wie dieses Gesetz jetzt gehandhabt wird, ist einfach unerträglich. Es ist die dringendste Aufgabe der Partei, eine andere Handhabung oder neue Bestimmungen durchzusetzen. Das Lebensrecht der Arbeitslosen muß gesichert werden.

Dann berichtete Deutsch noch über die Tätigkeit der Partei für die Gewerbetreibenden. Der Gedanke der gemeinsamen Kämpfe der Kleinen Selbständigen mit dem Proletariat ringt sich durch.

Nach dem Bericht der Parteikontrolle, den Genossen Wästel erstattete, begann die Aussprache über Werbung und die Frage der Arbeitslosen. Kanitz (Wien) schlug vor, die arbeitslosen Genossen und Genossinnen für die Parteiarbeit zu schulen. Pösch (Neunkirchen) betonte, daß die Werbemethoden am Lande zweckmäßiger ausgestaltet werden müssen. Die Arbeitslosigkeit und die Handhabung der Richtlinien sind eine furchtbare Gefahr für das Proletariat. Es gibt Organisationen, in denen neun Zehntel unserer Mitglieder arbeitslos und vier Zehntel von den Arbeitslosen ausgesteuert sind.

Genossin Penczewski berichtete über erfolgreiche Werbearbeit im Stockerauer und Schwedater Bezirk.

Genosse Jalkoty (Wien) sprach über die Pflegekinderaktion der Kinderfreunde. Der Glaube an die Solidarität der Klassenbewußten Arbeiterchaft hält in vielen Orten die Arbeiterbewegung aufrecht.

Witternigg (Salzburg) schilderte die Begeisterung, welche trotz dem Glend für die Partei aufgebracht wird. Verdrossenheit, Kleinmütigkeit oder Verstimmung gibt es

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurzen

Republiktag!

Alle Berichte, die uns bisher zugekommen sind, stimmen darin überein, daß die 12.-November-Feiern diesmal besonders stark und eindrucksvoll verlaufen sind. In 14 Orten: Amstetten, St. Valentin, Kematen, Rosenau, Waidhofen an der Ybbs, Opponitz, Gollenstein, Göffling, Lunz, Gaming, Scheibbs, Gresten, Wieselburg und Ybbs wurden solche Feiern veranstaltet, um sechs mehr als im vergangenen Jahre. Dabei sind die Feiern, die außerhalb der genannten Orte noch veranstaltet wurden, nicht mitgezählt. Die Gesamtzahl der Teilnehmer darf nach vorsichtiger Schätzung auf rund 9000 veranschlagt werden. Die Referate wurden von Nationalrat Müllerner, General Mayer, Redakteur Kulcsar, Tobola, Zemanek, Janil, Dornberger und Dubovsky erstattet und fanden stürmischen Widerhall bei den Versammelten. In den meisten Orten schloß sich an die Reden der festliche und unterhaltende Teil, der von den lokalen Sport- und Kul-

turorganisationen bestritten wurde. — Deutschösterreichs Arbeiter haben wieder bewiesen, daß sie der Republik die Treue halten und gewillt sind, sie zu verteidigen.

Bravo, Wiener Jungfrontler!

Wieder haben Wiener Jungfrontgenossen am Samstag und Sonntag erfolgreiche Werberarbeit in unserem Gebiet geleistet und 165 neue Abnehmer für die „Eisenwurzen“ gewonnen. Die Arbeit wird von ihnen mit Unterstützung Einheimischer in so gründlicher Weise besorgt, daß sie, trotzdem sie diesmal zwei Tage arbeiteten, in manchen Orten die Werberaktion fortsetzen müssen, weil sie nicht fertig geworden sind. Das Ergebnis ist folgendes: Amstetten 63, Gollenstein 11, Lunz 21, Göffling 5, Hausmening 17, St. Valentin 18 und Böhlerwerk 22. Mit den bereits ausgewiesenen 41 Abonnenten ist die Zahl auf 206 neue Leser gestiegen. Bisher sind erst 11 Orte durchgenommen und diese noch nicht ganz. Also ein prächtiger Erfolg in zwei Wochen.

Kathreiner billiger —

das 1/2-kg-Paket kostet jetzt 82 Groschen

Wendl hätte bei etwas mehr Schußkraft mehr als einen Treffer erzielen können. Wimmerer trippelt zuviel. In der Halbreihe war Hübler wie immer der aufopferungsbolle Mann, Pitlicek zeichnete sich durch sein Kopfspiel aus, Haufer durch seine Stoßsicherheit. Verteidiger Klimisch und Ebner erledigten ihre Aufgabe glatt. Lengger hielt das Tor von den Angriffen der Gegner rein. Spielverlauf: Nach wechselvollem Spiel, das anfangs mehr zugunsten der Melker war, konnte die Amstettner Verteidigung die Angriffe selber energisch zurückdrängen. Doch bald dreht sich das Spiel, und Amstetten kann zweimal hintereinander einstoßen. Mit dem Resultat von 2:0 geht es in die Halbzeit. Nach Wechsel schien es so, als hätten die Amstettner das Schießen verlernt. Zwei Elfmeter, die der Schiedsrichter den Melkern zuspricht, konnte Lengger abwehren. Ein Spielrituum zwischen Lengger und Klimisch verhilft den Melkern zu ihrem ersten und letzten Treffer. Amstetten erzielt zwei weitere Treffer, bald darauf pfeift der Schiedsrichter das Spiel ab, und die Amstettner können mit dem Bewußtsein, Herbstmeister zu sein, das Spielfeld verlassen. Reserven 3:1 für Amstetten.

Bezirk Haag

St. Valentin. 12.-November-Feier. Der Republiktag ist bei uns glänzend verlaufen. Die Räume der Kinderheimstätte konnten die Erzhienen gar nicht fassen, so groß war der Andrang. Das Referat erstattete Nationalrat Müllerner. Hernach fanden verschiedene Aufführungen und Vorträge statt, die bei allen Teilnehmern lebhaften Beifall fanden.

Bez. Waidhofen a. Y.

Allgemeine Winternotstandsanhilfe! An die Bevölkerung von Waidhofen an der Ybbs und Umgebung!

Neuerlich steht der Winter mit all seiner Strenge und Härte für die Armen und Bedrängten drohend vor der Tür. Die allgemeine Wirtschaftslage, an der unser gepeinigtes Volk nun schon so viele Jahre leidet, wird sich heuer mehr denn je fühlbar machen und zahlreiche Familien, deren Väter ohne Arbeit und Verdienst sind, sehen mit Bangen der Zukunft entgegen. Die Bevölkerung von Waidhofen an der Ybbs und Umgebung hat im Vorjahr in rühmensewerter Weise am allgemeinen Hilfswerk mitgearbeitet, so daß der ärgsten Not mit Erfolg begegnet werden konnte. Die Unterzeichneten geben sich daher auch heuer der Hoffnung hin, keine Fehlbite getan zu haben, wenn sie die Allgemeinheit neuerlich auffordern, über alle Meinungsverschiedenheiten hinweg, mannhaft und treu mitzuhelfen im Kampfe gegen die Not und das Elend im Volke, eingedenk der Goethe-Worte: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“

Mois Lindenhöfer, Bürgermeister der autonomen Stadt Waidhofen an der Ybbs; Michael Wurm, Obmann des Bezirksfürsorgetages; Josef Wechselauner, Bürgermeister der Gemeinde Waidhofen-Land; Hans Prinz, Bürgermeister der Gemeinde Böhlerwerk; Karl Schamberger, Bürgermeister der Gemeinde Windhag; Engelbert Kerschbaumer, Bürgermeister der Gemeinde Zell-Orzberg; Stephan Grießer, Vizebürgermeister; Franz Kötter, Stadtrat; Josef Gaider, Stadtrat; Hochwürden Josef Schuch, Kooperator; Landesgerichtsrat Dr. Adolf Resch, Gerichtsvorsteher; Hofrat Dr. Paul Buzer, Realchuldirrektor; Schulrat Hermann Radler, Hauptschuldirektor; Oberlehrer Rudolf Böcker, Schulleiter.

Waidhofen an der Ybbs. Allgemeine Winternotstandsanhilfe. Der Hauptauschuß zur Organisation und Durchführung der diesjährigen Winterhilfsaktion hat sich bereits gebildet, und mit der Aktion begonnen. Um diese Aktion, welche in vollkommener überparteilicher Weise durchgeführt werden wird, wirksam zu gestalten, ist es wünschenswert und notwendig, daß die ganze Sammeltätigkeit in den Händen dieses Hauptauschusses vereinigt bleibt und keine Zersplitterung durch Separataktionen eintritt.

Es werden daher jetzt und während des bevorstehenden Winters Bewilligungen für öffentliche Sammlungen im Stadtgebiet Waidhofen an der Ybbs niemand erteilt werden.

Der Caritasverband für die Diözese St. Pölten, welcher vom Amte der niederösterreichischen Landesregierung die Bewilligung erhalten hat, bis 30. April 1933 im ganzen Bundesland Niederösterreich eine Sammlung von Geld und Naturalien durch Sammelpersonen zu veranstalten, hat im Interesse der allgemeinen Aktionen in dankenswerter Weise auf die Ausübung dieses Rechtes im Stadtgebiet Waidhofen an der Ybbs freiwillig verzichtet und wird sich auf eine Kirchenammlung und auf die Entgegennahme von Geld- und Naturalien beschränken, die in seiner hiesigen Sammelstelle abgegeben werden.

Privatsammlungen, das heißt Sammlungen, die von Vereinen oder politischen Parteien lediglich bei ihren Mitgliedern veranstaltet werden, bedürfen keiner Genehmigung der politischen Behörde und können daher von dieser auch nicht untersagt werden.

Da aber auch solche Sammlungen nicht nur den Erfolg der allgemeinen Sammlung beeinträchtigen, sondern auch eine gerechte Verteilung der gesammelten Geld- und Naturalien erschweren, müssen dieselben als höchst unerwünscht bezeichnet und schärfstens überwacht werden.

Solche private Sammler müssen mit einer von dem betreffenden Verein oder der politischen Partei ausgestellten und gefertig-

Unsere Gegner über den Fall Gruber.

Wir haben in der letzten Nummer unseres Blattes zum Fall Gruber gesagt, was in der Sache momentan zu sagen war. Solange die Unternehmung nicht abgeschlossen ist, müssen wir es uns jedenfalls verjagen, auf den Fall näher einzugehen. Wenn Zeit ist, wird darüber ausführlich berichtet werden, aber wir sind heute schon überzeugt, daß dann der „Fall Gruber“ schon ganz anders aussehen wird als Grubers besonders mißliebige Gegner erhoffen.

Wie wenig unsere Gegner das Recht haben, auf uns Steine zu werfen, das wollen wir zunächst an einigen Beispielen darlegen.

Am 22. Oktober 1931 fand in Wauer in Gegenwart des beiderseitigen Buchhalter-Stadtdirektor Gams vom niederösterreichischen Gemeindeverband eine Kontrolle der Finanzabteilung des früheren Bürgermeister Kronberger, der gleichzeitig die Kassengeschäfte der Gemeinde führte, statt, bei der sich nach genauer Ermittlung ein Fehlbetrag von 1800 Schilling zu Gunsten der Gemeinde ergab. Herr Kronberger versuchte diesen Abgang mit Fehlbuchungen zu erklären, eine Erklärung, die schon deshalb ungläubwürdig erscheint, weil ein Kassenschnitt von dieser Höhe sofort auffallen muß. Herr Kronberger hat dann später den Betrag erhebt — gesehen ist ihm nichts.

Durch vier Jahre, von 1925 bis 1929, hat Kronberger einen 5prozentigen Zuschlag zu den Stromrechnungen der Gemeinde Amstetten eingehoben; die Beträge von insgesamt 2500 Schilling sind aber nicht in die Gemeindefasse geflossen. Ein Gemeinderatsbeschuß über den Zuschlag und wem er gehören soll, liegt allerdings nicht

vor — so schaut eine bürgerliche Verwaltung aus —, es liegt aber auch

kein Beschluß vor, der Herrn Kronberger ermächtigt hätte, einen 5prozentigen Zuschlag einzuhoben, der dann nicht in der Gemeindefassung aufscheint.

Und wenn die Nazi den Mund jetzt gar so voll nehmen und erzählen, daß 6000 bis 8000 Schilling fehlen — von welcher amtlichen Stelle haben sie denn diese unwahre, tendenziöse Meldung? —, so seien sie hier an einem anderen Fall erinnert, der ihnen

Nazigenossen Franz Buthe, einen Buchhalter der Kärntner Angestelltenversicherungskasse, betrifft, der am 28. Oktober vom Schöffengericht Klagenfurt wegen Veruntreuung von 43.000 Schilling zu einer Kerkerstrafe von zweieinhalb Jahren verurteilt wurde.

Oder sollen wir sie an jenen Fall, der sich in jüngster Zeit in Amstetten abgespielt hat, erinnern? Also nur hübsch still sein, Nazisubben, wer selbst „Dreck am Stecken hat“, darf sich nicht vorwagen.

Übrigens ist die Berichterstattung der „Döb“ über den Fall Gruber äußerst possierlich. Gruber werden alle möglichen Mandate angedichtet, die er nie hatte, nur um den Fall möglichst schwer erscheinen zu lassen; in Wahrheit beweist der übereifrige Berichterstatter damit nur seine trasse Unwissenheit unserer Parteiverhältnisse.

Jedenfalls wird die Partei nach Abschluß des Verfahrens gegen Gruber nach dem Rechten sehen; Lehren über politische Meinheiten brauchen wir von unseren Gegnern nicht entgegenzunehmen.

Bezirk Amstetten

Amstetten. Republikfeier. Bedruff! Trompeten verkünden: Tag der Republik! Tag der Revolution! Schon sammelt sich die Genossen bei der Kinderheimstätte zur Aufstellung des Festzuges. Eiferne Disziplin im Zug in einer kurzen Spanne Zeit. Mit klingendem Spiel geht's durch die Straßen. Note Falken, Turner, S. A. J., Frauen, Männer und zuletzt die Schutzbindler. Jeder trägt seine rote Nelke, stolz, erhaben! Nach Abschluß des Zuges fand im dichtbesetzten Gimmer-Saal die Demonstrationsversammlung statt. Referent ist Redakteur Kulcsar. Ein Freiheitschor eröffnet die Versammlung. Hierauf erstattete Redakteur Genosse Kulcsar, lebhaft begrüßt, sein Referat, in welchem er kräftig mit der heutigen Gesellschaftsordnung abrechnete. Das zündende Referat fand stürmischen Beifall. Mit dem „Lied der Arbeit“ wird die Feier geschlossen.

Amstetten. Arbeitslose. Achtung! Das neugewählte Arbeitslosenkomitee hat sich konstituiert. Obmann wurde Genosse Leopold Wader, Amstetten, Greimspersdorf Nr. 26, Stellvertreter Karl Jungwirth, Amstetten, Ardaggerstraße 61. Alle Arbeitslosenangelegenheiten werden jeden Montag und Dienstag, von 8 bis 12 Uhr mittags, in der Kinderheimstätte erledigt. Dienstag, den 22. d. M., 9 Uhr vormittags, Verammlung in der Kinderheimstätte. Zu dieser Versammlung wird ein Mandatar der Partei als Referent erscheinen. Erscheint daher in Massen.

Amstetten. Fußball: Amstetten — Melk 4:1. Von kräftigen Herbstwinden begleitet, der das Leder stark in Handikap brachte, konnte Amstetten seinen dritten Sieg in der Meisterschaft buchen. Im Sturm klappte es diesmal nicht, außer Weiß, der für das feindliche Tor immer gefährlich war. Es gelang ihm dreimal, für Amstetten den Ball über die feindliche Linie zu bringen.

Organisationen

decken ihren Bedarf an Drucksorten nur in der

Gutenberg-Buchdruckerei
Fächter Adolf Huber
St. Pölten, Franziskanerg. 6 - Tel. 194

Bez. St. Peter in der Au

Viberbach. Aufruf! An den Herrn Bürgermeister, den gesamten Gemeinderat, den hochwürdigen Herrn Pfarrer, den Fürsorgetag und allen gerecht denkenden Menschen von Viberbach! Durch Beschluß der Industriellen Bezirkskommission St. Pölten wird die Gemeinde Viberbach aus der Kategorie der Industriegemeinden, ja sogar der gemischten Gemeinden ausgeschieden und in die Gruppe C (rein ländlich) versetzt. Diese Maßnahme bedeutet einen brutalen Angriff auf das nackte Leben zahlreicher Arbeiterfamilien unserer Gemeinde. Die sofortige Zurückziehung genannter Vorlage ist das Gebot der Stunde. — Wir laden Sie daher zu der am Sonntag, den 20. November, um 3 Uhr nachmittags in Herrn Höllers Gasthaus stattfindenden Volksversammlung geziemend ein.

Viberbach. Versammlung. Sonntag, den 20. November, findet in Höllers Gasthaus um halb 3 Uhr nachmittags eine Volksversammlung statt. Erscheint in Massen.

Viberbach. Ortschulratsitzung. In der am 3. November stattgefundenen Sitzung des Ortschulrates wurde der Sachaufwand auf Grund des Jahresvoranschlages pro 1933 mit S 4135'68 bemessen. Im Zuge der Sparmaßnahmen mußten auch einige Kürzungen im Posten „Schülerhaltung“ vollzogen werden, so daß im Vergleich zum Vorjahr an der Schule rund 600 S erspart wurden. Eine lange Frage beschäftigt alljährlich den Ortschulrat — wo bringt man angesichts der überfüllten Klassen die Kinder unter? Die Schule erweist sich räumlich den an sie gestellten Anforderungen nicht gewachsen. Die Stützen vernünftiger Dorfpolitik zerbrechen sich die Köpfe darüber, ob man den Schulkindern im benachbarten Wirtschaft ein würdiges Plätzchen einräumt oder ob man sie mit List vom Schulbesuch fernhalten soll. Letzterer Vorschlag fand allgemeinen Anklang, konnte jedoch infolge Mangels an hierzu notwendiger Kompetenz nicht zum Beschluß erhoben werden. Diese „habnbrechende Reform des Schulwesens“ sei allen Pädagogen zur Nachahmung empfohlen. Dem Ansuchen des Lehrers Wilhelm Preschan um einen Wohnungszuschuß von 10 S wurde Folge gegeben.

Von der Bundesbahn.

Jahrplanänderung auf der Strecke Ruprechtshofen—Wieselburg an der Erlauf.

Die Generaldirektion der Österreichischen Bundesbahnen teilt mit: Zwischen Ruprechtshofen und Grabenegg-Rainberg werden ab Sonntag, den 20. November, an Stelle der Züge 4653 und 4658 die Züge 4651 (ab Ruprechtshofen 10.36 Uhr, an Grabenegg-Rainberg 10.53 Uhr) und 4656 (ab Grabenegg-Rainberg 10.57 Uhr, an Ruprechtshofen 11.06 Uhr) gefahren. In der Strecke Obergrafendorf—Ruprechtshofen bleibt der Zugverkehr ungeändert.

Verbesserungen im Sonn- und Feiertagsverkehr auf der Ybbsalbahn.

Die Generaldirektion der Österreichischen Bundesbahnen teilt mit: Ab Sonntag, den 20. November, wird an allen Sonn- und Feiertagen an Stelle des Zuges 4954 (ab Waidhofen an der Ybbs 7.02 Uhr, an Lunz am See 10.16 Uhr), der Zug 4912 (ab Waidhofen an der Ybbs 7.08 Uhr, an Göffling an der Ybbs 9 Uhr, an Lunz am See 9.41 Uhr), mit Fortsetzung bis Rieberg-Gaming (an 10.32 Uhr) gefahren. Ferner verkehrt statt des Zuges 4955 (ab Lunz am See 16.50 Uhr, an Waidhofen an der Ybbs 19.40 Uhr) der Zug 4919 (ab Lunz am See 17.40 Uhr, ab Göffling an der Ybbs 18.02 Uhr, an Waidhofen an der Ybbs 19.52 Uhr) an allen Sonn- und Feiertagen ab 20. November. Durch diese Züge ergeben sich gute Ausflugsmöglichkeiten von Waidhofen an der Ybbs in das Ybbsal an Sonn- und Feiertagen.

Frühverbindung im Pielachtal.

Die Generaldirektion der Österreichischen Bundesbahnen teilt mit: Zur Herstellung einer Frühverbindung zwischen den Orten des Pielachtals wird von Montag, den 7. November, angefangen der Güterzug 4593 zwischen Ober-Grafendorf und Laubenbadmühle an Werttagen zur Personenbeförderung herangezogen werden. Die Verfahrzeiten sind folgende: Ab Ober-Grafendorf 5.59 Uhr, Klagen 6.18 Uhr, Hofstätten-Grünau 6.38 Uhr, Rabenstein 7.01 Uhr, Steinthal-Trabigist 7.19 Uhr, Kirchberg an der Pielach 7.25 Uhr, ab 7.47 Uhr, Loich 8.16 Uhr, Schwarzenbach an der Pielach 8.30 Uhr, Frankenfels 8.48 Uhr, an Laubenbadmühle 8.59 Uhr.

ten Liste versehen sein, welche die Namen und Adressen derjenigen Mitglieder enthält, bei denen sie sammeln dürfen, ferner eine Rubrik zur Ersichtlichmachung der Spenden.

Sammeler, welche ohne eine solche Liste betreten oder überwiesen werden, daß sie von anderen als den in ihrer Liste bezeichneten Personen Spenden erbeten oder entgegen genommen haben, haben ihre Bestrafung sowie die Beschlagnahme der von ihnen gesammelten Spenden zu gewärtigen.

Vom Stadtrat Waidhofen an der Ybbs, 17. November 1932.

Der Bürgermeister: Moio Lindenhofer.

Waidhofen an der Ybbs. Wozu die Arbeiter Betriebsratsgelder haben! Der Betriebsrat der Unabhängigen Gewerkschaft beschwerte sich bei der Bezirksleitung der Heimwehr, daß der rote Betriebsrat dem Arbeiterturnverein eine Spende von 50 S zukommen ließ.

Waidhofen an der Ybbs. Fußballwettkampf. Der Sportklub Vorwärts (Steyr) hat vor 14 Tagen in Waidhofen gegen den A.S.K. Waidhofen eine Niederlage von 1:3 erlitten und forderte aus diesem Grunde Waidhofen zu einem Revanchekampf in Steyr heraus.

Waidhofen an der Ybbs. Arbeiter-Turn- und Sportverein. Die am Staatsfeiertag abgehaltene zehnjährige Bestandsfeier des Arbeiter-Turn- und Sportvereines zeigte, daß es dem Verein trotz der Wirtschaftskrise und dem daraus resultierenden Massenelend gelungen ist, seine Leistungen auf eine anerkanntenswerte Höhe zu bringen.

bellens" wurde vom Publikum begeistert aufgenommen. Mit dem Gesang der „Internationalen" war das Programm erschöpft und es begann das zweite Jahrzehnt der Tätigkeit des Vereines als Glied der proletarischen, zum Sozialismus führenden Bewegung.

Sonntagberg. Winterhilfe. In der Gemeinde Sonntagberg hat sich dieses Jahr unsere christlichsozial-großdeutsche Gemeindegemeinschaft entschlossen, die Winterhilfe als „Pfarrhilfe" durchzuführen. In einem zu diesem Zweck eingesetzten Komitee sitzen nur christlichsoziale und großdeutsche Gemeindeglieder.

Sonntagberg. Fürsorgeangelegenheit. Die Neuwahl der Fürsorgekommission Sonntagberg wurde am Freitag, den 11. November l. J., vorgenommen. Als Obmann der Fürsorgekommission 1 Sonntagberg wurde Leopold Griesser, Rosenau Nr. 48, als Obmannstellvertreter Karl Raiblinger, Rosenau Nr. 37, und als Schriftführer Leopold Weber, Rote Währ Nr. 39, gewählt.

Böhlerwerk. Betriebsratswahl in den Wertich-Werken, Gerstl. Am 9. November fanden die Betriebsratswahlen statt. Die Wahlbeteiligung betrug 96 Prozent der abgegebenen Stimmen.

wirtschaft besiegen, und alles andere kommt von selbst. Also sagen sie: Nur der Betriebsrat der freien Gewerkschaft ist schuld an der Wirtschaftskrise, ist schuld an dem Lohn- und Rechtsraub, den der Unternehmer vornimmt — und er ist auch schuld, daß von Zeit zu Zeit Arbeiter abgebaut werden.

Bezirk Gaming

Kienberg-Gaming. Republikfeier. Dem widrigen Wetter zum Trotz fand sich eine stattliche Anzahl Genossinnen und Genossen in der Frühe bei der Werkkantine in Kienberg zusammen.

Kienberg-Gaming. „Kommunazi." Die Kommunisten von Kienberg-Gaming scheinen nun den richtigen Weg zur Antibiederung an die Nazi gefunden zu haben.

Kienberg-Gaming. Besuch. Sonntag, den 6. November, kam um 13 Uhr von Wien „Ein Zug ins Blaue" nach Gaming.

Bei dieser Gelegenheit glaubte ein Jüngling aus dem „Dritten Reich" seine Propaganda dadurch betätigen zu können, daß er an seinem Kampion ein Hakenkreuz spazieren trug.

Gaming. Motorradunfall. Am Freitag, den 28. Oktober ereignete sich in Gaming ein Unfall, der leicht schwere Folgen hätte haben können.

Gresten. Allerlei. Am 6. November hielt der Ortschulrat Sitzung, um den Voranschlag für das Jahr 1933 zu beraten.

Table with 3 columns: Ort, Kinderzahl, Schulaufwand, Personalaufwand. Rows: Gresten, Unteramt, Schadueramt, Oberamt, Gaming (Brettl).

Dieser Betrag wurde einstimmig bewilligt. Hierauf zeigte noch Herr Direktor Scholz einen neuangekauften Apparat über die Transformierung des elektrischen Stromes, womit unsere Lehrmittelabteilung eine bemerkenswerte Erweiterung erfährt.

Gresten. Kindertheater. Unter der rührigen Tätigkeit des Genossen Sigmund gelang es wieder, zwei Kindervorstellungen zu veranstalten, deren Reinertrag der Winterhilfe zugewendet wird.

Gresten. Vortrag. Direktor Fajching — welcher von einer Reise aus Amerika zurückkehrte — hielt am vergangenen Samstag im Gasthaus Kaluschka einen Vortrag mit Lichtbildervorführungen über seine Erfahrungen und Erlebnisse in Amerika.

Gresten. Jagdunfall. Als der Genosse Karl Mayer vergangenen Samstag mit seinem Motorrad in der Richtung nach Kienberg das Wäldchen oberhalb des Schlosses Stiebar passierte, ereignete plötzlich ein Schuß und im nächsten Moment verhierte Genosse Mayer einen brennenden Schmerz im rechten Fuß.

Zeichnet Kampffonds!

Advertisement for SCHLESINGER-SCHUHE featuring various shoe stores and services in Amstetten, Waidhofen a. d. Ybbs, and Greinsfurt. Includes contact information for HARTINGER JOSEF and other local businesses.

Duell der Riesenschlangen

Von Hans Berko

Im Tierpark Karl Sagenbeck in Stellingen befindet sich eine Plastik zweier ineinander verbissener Riesenschlangen, deren Ende fast tragisch anmutet. Mit einem großen Indientransport war ein Dutzend ausgewachsener Riesenschlangen eingelangt und man hatte im großen Reptilienhaus alle Hände voll zu tun, um das bissige Gewürm einzeln in den großen geheizten Glaskäfigen unterzubringen.

Vorerst noch einige Bemerkungen: Die Hauptwaffe der Riesenschlangen ist nämlich nicht die ungeheure Muskelstärke, die einen Menschen langsam zerdrücken kann, sondern der fast viereckig abgeplattete Kopf, der wie ein Schmiedehammer zustoßt und den Gegner, Wildschwein, Antilope oder Mensch, mit einem furchtbaren Stoß zu Boden schlägt. Dann erst umrollt die Riesenschlange den zu Boden geschleuderten Gegner mit einem oder mehreren Leibesringen und zerdrückt ihn langsam. Um das zu erreichen, muß sie sich aber mit dem Schwanzende an einen Baumstamm oder an ein Eisengitter anklammern können, um das Opfer zwischen sich und das feste Hindernis zu ziehen. Preßt eine solche Schlange einen Mann, um den sie auch nur zwei, allerdings mannsdicke Leibesringe zu legen braucht, gegen einen Baumstamm, dann ist er rettungslos verloren. Das Gebiß der großen Riesenschlangen ist auch nicht zu verachten. Die langen, sehr spitzen Zähne sind nach hinten gerichtet, um eine zu verschlingende Beute nicht nach vorn herausgleiten zu lassen. Sie brechen leicht ab, nachdem sie beim Biß tief ins Fleisch eingedrungen sind, und hinterlassen schwer heilende, lange eiternde Wunden. Deshalb muß man sich beim Auswaggonieren dieser Reptilien in erster Linie vor dem zustoßenden und beißenden Kopf hüten, während gleichzeitig verhindert werden muß, daß sich der Schwanz um irgendein Hindernis fängt. Nur eine fersengerade ausgestreckte Riesenschlange ist wehrlos; sie kann sich weder hinten anhalten noch vorn zustoßen. So ist sie am sichersten in den Käfig zu bringen.

Als nun der Indientransport bei Sagenbeck eingetroffen war, trat das bewährte Schlangenkommando an. Je zwanzig Mann packten einen der acht Meter langen Gefellen, zwei Mann umklammerten den Schwanz, die andern umfaßten mit den Oberarmen je einen Teil des mannsdicken Körpers, drückten ihn gegen ihre Brust und vier Mann hielten den Kopf. So ging es in schnellstem Schritt ins Schlangenhaus. Es waren zu viele Schlangen und man mußte zwei der größten Schlangen in einen gemeinsamen Käfig geben. Hätte man je eine große mit einer kleinen zusammengesperrt, so wäre die kleinere bald erschwinden gewesen, aber in diesem Falle hoffte man, daß die Kräfte der je acht Meter langen Schlangen einander ebenbürtig seien und sie sich daher nichts antun könnten.

Nach acht Tagen wurde die erste Fütterung versucht. Der eine acht Meter lange Riese wurde nach hinten geschleudert und die Nahrung, ein vierzig Kilogramm schweres lebendes Schwein der andern vorgesetzt. Nichts ahnend rannte der grunzende Vorstentier im Käfig herum, da schob sich schon die eine Schlange zum todbringenden Stoß zusammen. Das ganze lange Tier war in vier mächtige Ringe zusammengerollt, der Kopf wiegte sich leise hin und her, wobei die gepaltene Zunge lang aus dem Maul ragte. Plötzlich schnellte der Kopf vor, ein furchtbarer Stoß schleuderte das Schwein gegen die dicken Glasscheiben, und schon schnellten zwei Ringe um das zappelnde Vorstentier. Blitschnell umwand die Schlange die Kehle und Brust des Schweines, das nur noch leise röchelte. Immer enger zogen sich die Ringe um das Opfer, hörbar knackten und knirschten Rippen und Beine, dann war das Vorstentier verendet, und jetzt umrollte die Schlange den ganzen Körper und brach dabei jeden einzelnen Knochen im Leib. Sie bedeckte den ganzen Kadaver mit ihrem schaumigen Speichel, um ihn rutschig zu machen, und riß eben den Rachen weit auf, um das Schlüsselschloß zu beginnen. Die Riefer der Schlangen sind nicht, wie bei Menschen und Säugetieren, durch Knochengelenke verbunden, sondern durch elastische Muskelbänder, so daß die beiden Rieferhälften so weit auseinandergerissen werden können, daß ein ganzes, allerdings flachgequetschtes Schwein hinuntergewürgt werden kann. Allerdings braucht die Riesenschlange zu diesem Geschäft mehrere Stunden, innerhalb deren man genau beobachten kann, wie weit die Beute in den Schlund und Magen hinuntergeschlitten ist, da sich der äußerste dehnbare Schlängelleib immer an der Stelle ausbuchtet, wo das Tier gerade steckt. Aus dem Rachen der Schlange ragt während dieses stundenlangen Würgens und Schlüpfens eine rötliche, zuckende Röhre, die Lufttröhre. Die Schlange kann ihre Lufttröhre so weit aus dem Maul schieben, daß sie neben dem Beutetier herausragt und ihr so während des Würgens frische Luft zuführt, da ja der

ganze Rachen und Schlund von der Beute ausgefüllt sind.

Also würgte die eine Schlange friedlich ihr Schwein hinunter, die andre lag faul im Hintergrund und schien sich um gar nichts zu kümmern.

Da man eine fressende Riesenschlange nicht durch den Anblick von Menschen beunruhigen darf, gingen die Wärter weg und überließen die beiden Schlangen beruhigt ihrem Schicksal. Nach einigen Stunden wurde ein vorübergehender Wärter durch ein seltsames Klopfen beunruhigt. Es klang so, als wenn ein mit Stoff umwickelter Hammer immer wieder regelmäßig gegen die Glasscheiben laufe. Er alarmierte den Oberwärter des Schlangenhauses, der sofort mit seinen Leuten herbeieilte. Ihnen bot sich eine Überraschung: die beiden Schlangen waren zu einem wüsten Knäuel vereinigt. Das herausgewürgte Schwein bewies, daß die eine Schlange ihren Gegner beim Fressen angegriffen haben muß. In einem solchen Fall würgt eine schlängelnde Schlange sofort ihre Nahrung wieder heraus, um kampffähig zu sein. Beide Giganten waren fest ineinander verbissen, man sah nicht, wo der eine Kopf war und wo der andre. In furchtbaren Stößen häuften und schleuderten sich die beiden kämpfenden Riesenschlangen gegen die dicken Glasscheiben, umschlangen sich immer wieder, und eine suchte die andre in den Hinter-

grund zu ziehen, wo ein kleiner Baumstamm zum Anklammern war. Hier war guter Rat teuer.

Es ist leichter, zwei ineinander verbissene Tiger zu trennen als Riesenschlangen, die blindwütig alles angreifen, was ihnen in Reichweite kommt. Der Oberwärter zog sich eine Schürze aus Haifischleder mit ebensolchen Handschuhen an, das einzig wirksame Mittel gegen die Umflammerungen der Schlangen. Haifischleder ist so rauh wie ein haarhartes Reibeisen, so daß jede sich dagegen stemmende Schlange infolge des Schmerzes sofort wieder den Menschen loslassen muß. Tollkühn ging der Oberwärter in den Käfig und versuchte, den Kopf der einen Schlange zu fassen. Mehrere Male wurde er zu Boden geschleudert, wenn ihn einer der beiden Riesen im Kampfe streifte. Endlich erfaßte er einen Kopf, der fest in die Seite des Gegners verbissen war. Er konnte aber die Zähne, die nach hinten gerichtet sind, nicht aus dem Leib der andern lösen. Ebenso erging es ihm bei der andern Schlange, die sich weiter unten in ihren Feind verbissen hatte. Zwanzig Mann waren nicht imstande, mit ihren Händen auch nur einen Ring aufzurollen, so fest hielten die Gegner. Jetzt hatte die eine Schlange endlich mit dem Schwanzende den Baumstamm umfaßt und zog die andre dorthin. Vergeblich schob der Wärter eine Eisenstange dazwischen, um das Schwanzende loszulösen. Mit unwiderstehlicher Gewalt wurde auch die

Eisenstange, trotzdem sich zwei Männer dagegenstemmten, gegen den Stamm gepreßt, und jetzt zog und zerrte die Schlange ihren fast wehrlosen Gegner langsam, aber sicher zum Baumstamm hin. Das Schicksal der einen Schlange war besiegelt. Sie wurde einfach zwischen Leib und Baum gepreßt, und diesem Druck hält nichts stand.

Der Oberwärter gab seinen letzten Befehl: „Maus, alle Mann sofort raus!“ Denn war erst die Schlange erledigt, dann nahm sich die an den Baumstamm geklammerte Schlange den ihr zunächst stehenden Menschen vor, der gleichfalls verloren gewesen wäre. Aber jetzt geschah das Wunderbare!

Mit wilder Anstrengung, während die Männer so schnell als möglich aus dem Käfig eilten, zerrte und riß die Schlange ihren Gegner zurück. Die Kraft des Tieres war so groß, daß es sogar den angeklammerten Schwanz vom Baum loslösen konnte. Plötzlich fielen beide Tiere in das tiefe Wasserbassin in der Mitte des Käfigs. Ein paar wilde Zuckungen unter Wasser, dann wurde es endlich still. „So, jetzt sind sie abgekühlt“, meinte der Wärter, „lassen wir sie jetzt in Ruhe.“

Erst gegen Abend holte man die beiden Kämpen aus ihrem Bad heraus, aber was mußte man feststellen? Beide Tiere waren noch so fest ineinander verbissen, daß sie unter Wasser zugleich erstarrt, also ertrunken waren, da sie keine Luft erhielten. Ein felterer Beweis für die unglaubliche Mut kämpfender Riesenschlangen.

Sagenbeck ließ die beiden so ertrunkenen Schlangen genau nach der Natur in Bronze modellieren und auf einem Felsen im Tierpark aufstellen.

Ein Regenschauer

Von Jeppe Aakjaer

Peder Nittelborg, ein großer, kräftiger Kerl von vierundzwanzig Jahren, war vor einem Jahre in den Besitz seines elterlichen Hofes gekommen.

Er hatte nie eine Liebste gehabt. Wenigstens hatte es keiner bemerkt, und er wurde in dieser Beziehung recht gut beobachtet. Die Mütter von den andern Höfen standen immer mit der einen oder andern unverorgten Tochter bereit, wenn der Nittelborgmann eine weibliche Hilfe gebraucht, ob es sich nun um eine Haushälterin oder bloß um eine Hilfe in der Ernte handelte. Aber Peder war nicht allzu willig, der großen Dienstreisenden entgegenzukommen. Was die Haushälterin anlangt, so fuhr er fort, die Jahre mit einer blauhaarigen Alten zu schleifen.

Das wäre doch für einen jungen Menschen eine sonderbare Gesellschaft — schien den weiblichen Kritikern. Aber Peder Nittelborg war darin anscheinend nicht zu kurieren. Die alte Stine betreute ihn wie eine Mutter. Anßer Stine war immer noch ein Mädchen auf dem Hof. Dieses wechselte recht oft, da keine recht lange mit der kräftigen Alten auskommen konnte.

In der letzten Zeit war dieser Platz von einer Rätnerstochter aus dem Nachbarort eingenommen worden, die ebenso kurz und scharf im Mundwerk war wie Stine selber. Sie hieß Maren und war ein großes und hübsches Mädchen mit einem gewaltigen Lebensmut. Aber sie hatte einen Fehltritt begangen, der durch einen kleinen hellhaarigen Jungen bezeugt wurde, welcher zu Hause bei ihrer Mutter in der Rätnerstube herumstolperte. Maren war ungeheuer arbeitssam und stand nicht hinter Stine zurück, wenn es darauf ankam. Es war Stines Gewohnheit, die wechselnden Mädchen beim Melken zu schikanieren, denn da war sie, wie sie meinte, allen überlegen.

Auch Maren war noch nicht lange auf dem Hofe gewesen, als sie auf die Probe gestellt wurde. Die alte Stine sah bereits auf ihrem Melkschemel — würdig wie auf einem Thron. Sie begann, ihr Instrument zu stimmen, nur ein paar zufällige Striche, dann streckte sie ihren alten, runzligen Hals wie eine Schildkröte aus der Schale vor und sah, daß Maren noch nicht angefangen hatte.

„Du machst dir wohl nicht viel aus dieser Arbeit, aber nun solltest du endlich einmal anfangen.“

„Ach“, sagte Maren, „wie weit bist du denn wohl selber gekommen?“

Stine fuhr fort: „Dies hier ist wohl kaum so ergötlich, als mit einem Kerl Tag und Nacht herumzuliegen, bis Ehre und Scham zum Teufel sind!“

Jetzt spielte auch Maren hübsch auf ihrem Saitenspiel, und sie antwortete: „Das Vergnügen, das du meinst, ist dir wohl nicht oft geboten worden. Es fällt nicht vielen ein, eine Brenneffel zu küssen.“

Stine hob ihren Hals in schräger Richtung noch ein paar Zentimeter aus dem Sembleinen und sagte: „Man kann auch früh genug ein Surenkind an der Schürze hängen haben.“

Die Antwort hiß. Ergeben bemerkte Maren: „Du kannst nun sagen, was du willst, aber ich habe Freude an meinem Jungen.“

Damit setzte sie die Stirn an den Kubbauch, daß es darin rollte. Nun begann das

Spiel ernst zu werden. Maren melkte mit zusammengebissenen Zähnen. Ihre jungen Schulterblätter bebten unter dem Leibchen. Die warmen Strahlen wirbelten übereinander und gingen im Eimer wie Geschosse zu Boden. Die Kuh rüdete mit den Beinen, als ob sie Glut unter den Klauen hätte.

Die alte Stine erfaßte ganz den Ernst der Lage. Sie raste geradezu auf den Saiten. Jetzt wechselte Maren wieder die Kuh. Himmel und Hölle! Es war Nr. 3! Stine lief es heiß über den ganzen Körper. Was sie nie zuvor in ihrem Leben gemacht hatte, tat sie jetzt: sie betrog! Sie schlich sich von der weißgestirnten Kuh, ehe diese reingemolken war.

Dann hörte man lange Zeit wieder dieselbe einförmige Symphonie der tönenden Strahlen. Eine große gestreifte Katze, Stines Liebling, saß nach ihrer Gemohnheit im Mittelgang und wartete vergebens auf einen Tropfen. Sie erhob sich auf den Pfoten und brachte ein diabolisches Miauen hervor, um an ihre Anwesenheit zu erinnern. Aber sie war und blieb leise.

Auf einmal gab es wieder eine Veränderung. Maren rührte sich wieder, ganz oben an dem obersten Stand. Lieber Himmel! Maren war fertig, vollkommen fertig mit ihren acht Kühen, während Stine sich eben zu Nr. 6 gewandt hatte. Maren kam den Mittelgang wie eine junge Siegesgöttin mit dem plüschigen Eimer in der Hand herunter. Mit dem Handrücken strich sie die nassen Stirnlocken in die Höhe und sagte: „Ich muß wohl ein Euter für dich mit anfassen, du alte Zauderliese. Diese da ist doch gewiß nicht rein ausgemolken!“ Mit diesen Worten machte Maren Miene, unter der Weißgestirnten Platz zu nehmen.

Aber jetzt erhob Stine sich mit dem Melkschemel hoch über dem Kopf. Mit einem Sohngelächter verstand Maren aus dem Stall. Stine melkte die Weißgestirnte fertig, während die salzigen Tränen der Mäzerei in den Milchseimer tropften.

Peder Nittelborg hatte noch immer keine Wahl unter den Jungfrauen getroffen, die sich so heiratlustig auf Weg und Steg an ihm vorbeiwandten. Nun war es ruchbar geworden, daß Maren mit ihrem Hausherrn liebäugelte und nicht mit dem schlechtesten Resultat. Peder Nittelborg hatte nur einen notdürftigen Begriff von dem Ewigweiblichen, aber was er nach Verdienst schätzte, das waren ein Paar Hände, welche die Arbeit gut ansahen. Und die hatte Maren wie wenige.

Es war in der Zeit der Feuernte und Peder Nittelborg war mit allen seinen Leuten auf der Wiese. Da waren zunächst ein Paar Knechte und der Hüttenjunge. Dann Maren, aber außerdem ein ganz junges Mädchen. Sie war von Stine als eine Art Mitgabelleiter bestimmt. Als ein Mädchen für die Feuernte angenommen werden sollte, hatte Stine bewirkt, daß eine junge Verwandte von ihr vorgezogen wurde. Hier ging nun die steifleinene Jakobine, spielte mit einer Harke und wandte so weit wie möglich ihre strahlende Front Peder Nittelborg zu.

Es war ein schwüler Tag mit Gewitterwolken. Peder Nittelborg war in der letzten halben Stunde zweimal zu dem hauchigen Bierkrug gegangen und hatte ihn über den

Kopf gehoben. Jedesmal setzte er ihn wieder in den Bach hinein, so daß nur der Pfropfen über dem Wasserspiegel hervorragte. Mit flatternden Hemdärmeln und der Mütze im Nacken fuhr er eifrig mit der Seugabel auf der Wiese herum, und Maren gab ihm an Gewandtheit nichts nach. In solch einem Tage, wenn Regen drohte, konnte sie bequem für zwei arbeiten. Jakobine fand das Ganze beinahe langweilig. Zwei Stunden lang hatte sie nun Peder Nittelborg nicht so viel wie ein Nicken abgewinnen können.

Ein einzelnes hohles Donnerrollen Klang vom Westen her über das Moor. Wenn sie es nur schafften, die acht Diemen längs der Au fertig zu bekommen, dann könnte es ruhig regnen, dachte Peder.

Und es regnete! Ein regelrechter Sommerregenschauer, dessen erste Tropfen groß und blank wie Silberschlingen waren.

Die erste, welche die Harke hinwarf, war Jakobine. Wie ein Haubenhuhn stürzte sie zu dem nächsten Heudienen. Maren lief jubelnd und übermütig in hohen Springen zu einem andern Diemen, schlug eine breite Falte in den hinteren Teil ihres Rockes und zog ihn über den Kopf. Zuletzt kam Peder Nittelborg. Mitten zwischen der Diemenreihe hielt er im Sprung an. Zur Linken staken Jakobines gelbe Schuhe aus einem Heuhaufen hervor. Zur Rechten gab Maren ihre schöngestalteten nackten Beine dem Regen preis. In ein paar schiefen Springen suchte Peder bei Maren Schutz. Gastfreundlich breitete sie den schirmenden Rock wie einen Ballon aus. Peder sah noch einmal mit dem Kinn in der Weste und halbblinden Augen in den Regen und froch dann unter das gastfreie Dach. Der Regen hämmerte auf den Rock gegen Peder's Ohren wie auf einem Trommelfell.

„Über du wirst ja ganz naß, Peder. Komm doch näher zu mir“, sagte Maren und ließ noch ein großes Stück von dem Rock über ihn fallen.

Sein Herz begann zu hämmern. So nahe hatte er noch nie bei einer Frau gefessen. Maren's linke Hand, die den ausgebreiteten Rock hielt, hatte halb aus Mädigkeit, halb aus andern Ursachen sich seiner Schulter genähert. Plötzlich knitterte ein Ruf auf seinen Lippen, noch einer und wieder einer, der eine ganze Weile sitzen blieb. Aber dann konnte Peder nicht mehr unterscheiden, ob er selbst kitzte oder Maren.

Der Regenschauer hielt lange an, ge- segnet lange!

Als sie sich aus dem duftenden Versteck des Heus erhoben, brannte die Verliebtheit ihnen deutlich in den Augen.

Am Tage nachher riß Stine fauertöpfisch und fluchend in den Kesselbüchsen, um Futter für die Schweine zu holen. Die erzürnte Jakobine hatte ihr alles verraten.

Als die Brautleute zum Pastor fuhren, um die Trauung zu bestellen, hatten sie Stines Kommode im Wagen. Denn es war einer der garstigen Tage, die sie zwischen den Kesseln geschworen hatte, „daß an dem Tage, wo das Weißstiel“ — das war Maren — „als Hausfrau auf dem Hof einrückte, sie“ — Stine — „mit allem, was ihr gehörte, ausrücken sollte“.

Und den Eid hielt Stine.

(Uebersetzung aus dem Dänischen von W. L. Andrejew)

Das Gebot der Zeit.

In Berlin ist der Verkehrsstreifen unter Schüssen der Polizei zusammengebrochen. In Genf, der Friedensstadt, hat Militär auf Arbeiter geschossen. Schießereien sind in Deutschland zur Alltäglichkeit geworden.

Unruhe ist in der Welt.

Vierzehn Jahre nach der Ausrufung der Republik regiert in Deutschland die monarchistische Regierung Papen, in Österreich ihre schwächliche Kopie, das Kabinett Dollfuß. Trotz der Krise ist die Macht der Reaktion gewachsen.

Der Zusammenbruch des Kapitalismus bringt die Unruhe in die Welt. Millionen Menschen sehen ihre Götter stürzen, das Heiligste, das Geld und seine Herren, stürzen vom Thron. Millionen Menschen suchen neue Ideale. Wir konnten bis jetzt die Mehrheit des Volkes noch nicht für unsere Ideen gewinnen. Die herrschenden Klassen haben noch einmal ihr Glück versucht. Neue Parteien sind aufgetreten, haben Fahnen und Forderungen den unseren nachgehakt. Damit versuchen sie die durch den Zusammenbruch des Kapitalismus fassungslos gewordenen Menschen für sich zu gewinnen. Der Kapitalismus rüstet in den Taschen aller Schattierungen seine letzte Reserve auf. Mit ihnen hofft er, den Volkszorn noch einmal von sich abzulenken. Millionen Proletarier in Deutschland, zehntausende Arbeitsmenschen in Österreich haben die Nazi gewählt, weil sie von ihrem antikapitalistischen Gerede eingefangen wurden. Sie sahen die Kapitalisten nicht, deren Spenden der Betriebsstoff des nationalsozialistischen Parteiemotors sind. Sie hören nur die tönenden Phrasen und glauben daran. Keine Erfindung des Kapitalismus hat ihm so gute Früchte getragen wie der Faschismus.

Durch den Faschismus wurden viele Menschen davon abgehalten, den Kapitalismus als ihren wahren Feind zu erkennen. Dadurch konnte sich der wirtschaftlich vor dem Zusammenbruch stehende Kapitalismus noch die politische Macht erhalten. Unendlich groß ist das Elend, welches das zusammenbrechende System über die Menschen bringt. Der Faschismus hält seinen Sturz auf und verlängert dadurch das Elend und die Not. Der Kapitalismus muß gestürzt werden. Die Unruhe, die Unsicherheit der Welt zeigen, daß er schwach ist. Aber sein letztes Bollwerk, der Faschismus, steht noch. Wir müssen zuerst den Faschismus besiegen, wenn wir den Kapitalismus stürzen wollen.

Die beste Waffe gegen den Faschismus ist die Aufklärung. Und die beste Aufklärung geschieht durch die Presse. Sorgen wir für die weiteste Verbreitung unserer Zeitungen. Sorgen wir dafür, daß jeder Arbeitsmensch ein Parteiblatt liest. Je mehr wir die Parteipresse verbreiten, um so mehr entziehen wir dem Faschismus den Boden. Jeder neue Leser der Parteipresse ist ein Schritt näher zum Sozialismus. Das Gebot der Zeit ist: Werbung für unsere Presse, vor allem für unser Parteiwochenblatt!

Die Gemeinden vor dem Zusammenbruch

Die Finanzpolitik der bürgerlichen Regierungen hat den Gemeinden die wichtigsten Einnahmequellen entzogen. Statt zu helfen, betrachten die bürgerlichen Parteien die Not der großen Gemeinden mit sichtlichlicher Schadenfreude. Sie stellen es so dar, als ob die Not, welche diese Gemeinden betrafen, an der Notlage Schuld seien.

In der Nationalratsitzung am 9. November schilderte Genosse Brachmann, daß die Wirtschaftskrise nicht vor den bürgerlich verwalteten Gemeinden haltmacht. Nicht nur rote Gemeinden, sondern überhaupt fast alle österreichischen Gemeinden sind in schwerer Not. Die Opfer des wirt-

Der Beweis des Naziberrates an Südtirol.



Hier sieht man die Schande der Judasse mit dem Hakenkreuz

Am Fuße des italienischen „Siegesdenkmals“ in Bozen begrüßt der Herzog von Pistoja bei der Zehnjahrsfeier des Faschismus den Führer der Hitlerischen Brauhelden, die — wie die faschistische Presse schreibt — an der historischen Feier mitgewirkt haben. Wer sie waren? Nordtiroler Hakenkreuzler! Wen feierten sie? Die Bedrücker Südtirols!

Der schmachliche Verrat der Nazi an deutschen Arbeitern und Bauern — hier ist er unbestreitbar festgehalten und erwiesen!

Wenn jemals noch ein Nazi den Mund mit nationalen Phrasen vollzunehmen wagt — widerlegt ihn mit diesem Bild!

schafflichen Elends, die Arbeitslosen, fordern vor allem von den Gemeinden Hilfe. Die sozialdemokratischen Gemeindeverwaltungen drängen auf öffentliche Arbeiten. Sie sind der einzige Wall, der ein weiteres Anschwellen der Arbeitslosigkeit aufhalten könnte.

Der niederösterreichische Industriefriedhof.

Wir fordern aber, daß sich die hohen Herren in den Ministerien endlich um ihre Pflicht kümmern. In Niederösterreich wächst die Notlage. Sie ist in einigen Industriegebieten kaum geringer als in Steyr und Donau. Im Traisental liegt Wilhelmsburg. Hier sind 700 Menschen seit acht Jahren arbeitslos. Es gibt hier Zweihundertjährige, die noch nicht ein einziges Mal Arbeit gefunden haben. Auch im Wiener-Neustädter Gebiet ist das Elend groß.

Die Regierung und die bürgerlichen Parteien schauen all dem untätig zu. Die Gemeinden sind verschuldet; mit ihren eigenen Mitteln können sie nicht mehr helfen. Die Verzinsung ihrer kurzfristigen Darlehen macht ihnen jede arbeitsschaffende Ausgabe unmöglich. Deshalb ist die Umwandlung der kurzfristigen Anleihen in langfristige unbedingt notwendig. Auch die Herabsetzung des Zinsfußes brächte den Gemeinden erhebliche Ersparnisse. Die Großgrundbesitzer bleiben den Gemeinden die Steuern noch immer schuldig, ohne daß die Regierung diese säumigen Steuerzahler verhält, ihre Pflicht zu tun. Die Sozialdemokraten stehen

aus diesen Gründen der Gemeindepolitik der Regierung mit schärfstem Mißtrauen gegenüber.

Vorbei mit Hitlers Siegen!

In einer Woche mehr als ein Viertel der Stimmen verloren!

Die nähere Betrachtung des Ergebnisses der Gemeindevahlen, die am letzten Sonntag in Sachsen und in Lübeck stattgefunden haben, zeigt neuerdings, daß die Nazi in unaufhaltbarem Niedergang begriffen ist. Schon bei den Reichstagswahlen am 6. November hatten die Nazi gegenüber den Wahlen vom 31. Juli überall stark verloren. Bei den Gemeindevahlen am 13. November haben sich diese Verluste noch verdoppelt und zumeist noch weit mehr als verdoppelt!

In dieser einen Woche haben sie in vielen Orten mehr als ein Viertel ihrer Stimmen verloren.

Besser als Worte spiegeln die Zahlen das Ausmaß ihrer Niederlage. Sie erhielten in den Städten:

	13. November	6. November	31. Juli
Lübeck	27.700	31.600	36.000
Leipzig	101.000	128.600	142.000
Dresden	104.000	134.000	150.000
Chemnitz	70.000	80.000	89.000
Plauen	27.000	33.700	34.500

In Leipzig, Dresden und Chemnitz haben infolgedessen die marxistischen Parteien die Mehrheit erobert!

Die rote Kindergärtnerin auf dem Lande

Zimmer mehr setzt sich in den Arbeiterorganisationen die Erkenntnis durch, daß die Genossen der Stadt den Genossen auf dem Dorfe helfen müssen. Seit Jahren schon versucht der Reichsbund und mit ihm die Landesvereine der Schul- und Kinderfreunde, den Ortsgruppen in der Provinz zu helfen. Die Wanderlehrer des Reichsbundes und des Landesvereines fahren mit Schmalfilm und Kasperltheater in die Gruppen, um den Kindern frohe Stunden zu bereiten, sie werden in den Versammlungen der Kinderfreunde und der Arbeiterjugend für die Gedanken der sozialistischen Erziehung. Mühselig wollen die österreichischen Bischöfe den Kinderfreunden um den Hals hängen und seit Jahren werden nun Mißlieblichkeiten in die Ortsgruppen verschickt, um unseren Kindern guten Lesestoff zu bieten. In den Horsten und Heimen arbeiten Rote Falken und alle anderen Arbeiterkinder an der Herstellung von Spielzeugen, die den Kindern der Arbeitslosen zum Winterfest geschenkt werden sollen. Die Pflegerin der Aktion appelliert an die Wiener Eltern und hunderte Kinder aus den Glendgebieten können in Wien untergebracht werden. Und „der rote Doktor“ fährt auch hinaus, um an Ort und Stelle die Kinder zu unterrichten. Mit geringen Geldmitteln konnten unterernährte Kinder Milch und Lebertran auf einige Wochen bekommen.

400 Ortsgruppen in der Provinz warten auf Hilfe, 400 Ortsgruppen warten auf den Wanderlehrer. Wir haben nur einige Wanderlehrer, die Ortsgruppen können daher nicht oft die Kinder zusammenrufen. Um diesen Zustand zu ändern, ein wenig mehr zu leisten, haben sich sozialistische Kindergärtnerinnen bereit erklärt, an ihren freien Tagen die Ortsgruppen der Kinderfreunde zu besuchen, mit den Kindern zu spielen, kurzum Wanderlehrerarbeit zu leisten. In einigen Abenden haben die Genossinnen einiges Wesentliche über diese Arbeit gehört und nun fährt am Samstag und Sonntag „die rote Kindergärtnerin“ auf das Dorf, um zu helfen.

Einige Gruppen wurden besucht, die Genossen schreiben uns Briefe voll des Lobes über die Arbeit. Wieder ist ein neuer Versuch begonnen worden, am Dorfe Arbeit für den Sozialismus zu leisten. Noch sind es nicht viele, die mithelfen. Die Zahl der Helfer muß größer werden. Die rote Kindergärtnerin, sie hilft! Der Versuch wird fortgesetzt werden, der rote Lehrer und der rote Erzieher werden folgen. Die Arbeit ist wichtig, denn überall versuchen unsere Gegner, die nationalen und die liberalen Gegner, Arbeiterkinder in ihr Lager zu ziehen. Geldmittel stehen ihnen genügend zur Verfügung. Die Arbeiterbewegung steht nicht sehr große Geldmittel zur Verfügung. Aber der Mangel an Geldmitteln wird aufgehoben durch die vielen Beweise der Hilfsbereitschaft und Solidarität, die gesetzt wurden.

Wenn die Genossen der Stadt den Genossen auf dem Dorfe Hilfe leisten, so ist der Wunsch und die Forderung nicht unbillig, daß in den Dörfern selbst die Genossen der Erziehungsbewegung nach besten Kräften helfen. Stehen doch noch Tausende den Kinderfreunden fern. Sie alle müssen zu uns kommen. Ohne ihre Hilfe sind wir zu schwach, die Erziehungsarbeit für alle Arbeiterkinder zu leisten, mit ihrer Unterstützung wird es möglich sein, neue Kämpfer für den Kampf um den Sozialismus zu schulen. Genossen! Eure Kinder warten! Sie rufen euch zu: Kommt zu den Kinderfreunden, kommt als Mitglieder, kommt als Mitarbeiter und Helfer für die große Sache der Erziehung des proletarischen Kindes. W.

Republiktagsgespräch mit der Frau Pinagl.

Zufällig hab ich heute mit der Frau Pinagl, unserer Nachbarin, gesprochen, und wie man halt schon an einem Feiertag mit der Frau Pinagl spricht, so hab ich sie auch gefragt: „Was locken Sie denn heut Gutes?“ Da hat mich die Frau Pinagl nur so angeschaut und hat geantwortet: „Geht? Mindfleisch und Paradeisjauche. Sie brauchen mich gar net so müstern, für mich ist heut kein Feiertag, für mich ist das ein gewöhnlicher Wochentag, der 12. November, ein schlechter Wochentag auch noch dazu. Was haben wir denn von dieser Republik? Gehts uns vielleicht gut? Is uns früher net viel besser gungen, wie wir noch ein gekrontes Haupt ghabt haben? Wissen S i versteht ja niz von der Politik, aber das sieht doch ein Blinder, daß früher wenigstens eine Ordnung gewesen is, und daß ma sei Ankommen ghabt hat und jetzt, jetzt habn ma a Republik aber sonst niz, derhungern wern ma bald alle...“

In diesem Augenblick mußte sich die Frau Pinagl dringend schmeuzen und gab mir dadurch die erwünschte Gelegenheit, ihr zu antworten: „Passen S auf, Frau Pinagl, i möcht Ihnen da gern eine Geschichte erzählen, und Ihr Urteil hören: Da is ein alter Schulkollege von mir, no aus der Volksschul her, der hat schon sehr jung gheirat. Na ja, wissen S er war aus einem vermögenden Haus, hat eine schöne Stell ghabt im Geschäft von seinem Vater und da habn ihm halt seine »Herren

Eltern« auch eine Braut ausgesucht und er hats gheirat. Mein Gott, er hat halt glaubt, nachdem er alles von seinen Eltern hat und das alles ganz angenehm war, so wirts mit der Frau auch so sein. Aber da hat er sich getäuscht, der arme Karl. Die Frau war zwar aus an guten Haus, hat auch ganz a schöne Fassad ghabt, aber sie war eine Egoistin durch und durch; ausgnußt hats ihn als wie und sei halbes Vermögen is auf ihre Fehen aufgangen. Er war ein Wasel in seinem eigenen Haus, wenn er was hat reden wollen, hats ihm immer glei ihr noble Abkunft vorgehalten. Schließlich, denken S Ihnen, hats an Ehrenbeleidigungsprozess mit ihre Nachbarn ghabt, die die Person natürl auch net habn schmecken können, aber sie hat ihn verloren, den Prozess, und der Mann hat die Gerichtskosten und die Advokaten zahlen dürfen...“

„Sehn S solche Weiber gibts“, unterbrach mich da Frau Pinagl, „da war drüben im 42er Haus...“

„Moment, Moment, Frau Pinagl, lassen S Ihnen fertig erzählen“, gelang es mir noch ihren einbrechenden Redestrom abzumämen. „Na, also, dem guten Karl sind endlich die Augen aufgangen und er hat geseh, was er sich da einigewirtschaft hat. I mid no a paar gute Freund habn ihm Mut zugred und nach dem Prozess hat er sich scheiden lassen, trotzdem seine Eltern sehr dagegen waren, wegen dem Skandal, und was halt die alten »ut immer sagen, wenns ihr Ruh habn wollen. Aber

er is net lang lebig blieben, der Karl. Nur war er jetzt gschetter und hat sich a Frau gnommen, die er gern ghabt hat und die ihn gern ghabt hat; sie war net so fein und so wohlhabend wie die erste, aber aus einem hochanständigem Haus und wie glagt, die Hauptfach war, gern hats ihm ghabt. Der Herr im Haus war jetzt er, das heißt eigentlich niemand denn sie haben sich so gut verstanden, die zwei Leut, daß kein Herr braucht hat. Es war wirklich eine harmonische Ehe und der Karl war ganz glücklich. Aber leider hat das Glück net lang anhalten. Wissen S durch den Gift und Gall in der ersten Ehe is der Mann mit seinen Nerven ganz herunterkommen. Das hat sich aber erst später gezeigt, wie er noch eine sehr zuwidere, langwierige Krankheit kriegt hat. Seit a paar Jahr is er jetzt schon so tränklich und es geht ihm manchmal recht schlecht. Dabei is er so stübig, er laßt sich wieder so von seine Eltern beeinflussen und geht zu sein richtigen Doktor. Alle möglichen Kratzweiber und Stundbeter gehn in seinem Haus ein und aus und dabei wird ihm immer schlechter. — Da war i unlängst bei ihm. Er hat mir wirklich leid tan, wie er so daglegt is. Die arme Frau war recht abgehärmt und hat ihn bedient hint und vorn und wie sie an Moment naus gungen is, hat er zu mir glagt: Weißt, früher des warn halt Zeiten, da is mir doch besser gungen bei meiner ersten Frau. Seit i wieder gheirat hab gehts mit mir bergab.“

„Na hörn S, das i aber wirklich stark, so ein Undank von jo an Grasl! Was kann denn da

die zweite Frau, das arme Weiber! dafür, daß er krank wordn is; vielleicht eh nur aus Ärger über die Junzn. Wie die Mannsbilder manchmal dumme fan! Na wissen S, da kann i mi ärgern, wenn jemand so blöb daherred“, fuhr da Frau Pinagl dazwischen.

„Ja, da habn Sie ganz recht Frau Pinagl, da muß man sich auch ärgern. Aber so wie mein Freund Karl von seiner zweiten Frau, so reden Sie und viele andere von der Republik. Weil Sie glagt habn, daß Sie von der Politik nichts verstehen, so hab ich Ihnen halt eine ähnliche Geschichte aus dem privaten Leben erzählt. Aber ich hab's Ihnen ja gleich angeheh, daß Sie mich durchschau. Ich weiß ja, so eine geschickte Frau, wie Sie, kann man nicht hinters Licht führen. Sie habens ja gleich gemerkt, daß der Freund Karl das österreichische Volk ist, die erste Frau die Monarchie samt Herrscherhaus gekrontem Haupt und dem ganzen Fidelesanz, die zweite Frau die Republik, die Gefundbeter die schlechten Minister, die Krankheit die Wirtschaftskrise usw. Aber es werden schon einmal die richtigen Doktoren kommen zu unserm Freund, und hoffentlich bald! Hat er die erste Frau rausgeworfen, weil sie nichts getaugt hat, so wird er es auch mit den Quacksalbern machen und wir, seine Freunde, werden ihm schon zureden, daß er sich endlich wirkliche Ärzte nimmt. Das wollen wir helfen, Frau Pinagl! — Auf Wiedersehen, hab die Ehre, jetzt muß i mi tummeln, meine Frau wart schon mitm Frühstück.“ Robert Frey.

Frau und Heim

Kinderkleidung

Wenn eine Mutter aus ihren Kindern auch keine Putzboten machen will, so möchte sie doch, daß Buben und Mädchen sauber, hygienisch und feich gekleidet einhergehen. Denn wenn man schon mit schwerem Herzen



das Geld opfert, um sich für die Kinder die notwendigsten Neuanschaffungen zu leisten, dann will man doch, daß sie auch danach ausschauen. Wenn man die allerwichtigsten Sachen, warme Strümpfe, starke Schuhe und warme Unterhosen, angeschafft hat — der Unterkörper muß unbedingt warm gehalten werden —, dann geht es an die Kleider und an den, ach, so teuren Wintermantel. Eine warme Wollmütze ist für ein paar Groschen erstanden, die macht keine Sorgen. Aber die leidige Garderobe!

Vor allem muß sich eine vernünftige Mutter vor Augen halten, daß die Kleidung zweckentsprechend sein soll. Also den Hals frei, die Knie dagegen schützen. Die Kleidung darf nicht beengen, weil sie sonst das Wachstum hemmt. Das Kind muß sich bequem bewegen können, und wenn es einmal einen Nix im Armel oder im Armlöcher nach Hause bringt, dann nicht gleich krepeln und noch weniger schlagen. Schläge sind kein Erziehungsbehelf. Besonders bei heranwachsenden Kindern, die der Pubertät nahe oder schon mitten drin sind, soll man mit Schlägen, aber auch mit Schimpfworten sehr vorsichtig sein. In diesem Alter sind die Kinder ungemein empfindlich. Sie benehmen sich zwar noch wie die Fräulein, sie halten sich aber schon für große Herren und Damen und legen jedes böse Wort, das man ihnen jagt, auf die

Goldwaage. Allerdings eine gekleierte Frau wird sich von ihrem heranwachsenden Kind absolut keine Frechheiten lassen lassen, sie wird ihren Standpunkt als Mutter unbedingt wahren, sie wird die Reden des Kindes auf das richtige Maß zurückführen. Aber es sind die Jahre, in denen sie sich die Liebe ihres Kindes für immer erhalten oder dauernd verscherzen kann. Die Mutter darf nicht zu selbstherrlich über das Kind entscheiden. Sie soll auch das zwölfjährige Mädchen, den etwas älteren Sohn fragen, was sie gern anziehen würden. Natürlich muß die Mutter bestimmen, was angeschafft wird, da sie doch den Geldbeutel befragen muß und auch keine unpraktischen Anschaffungen dulden kann — aber sie soll im Kind die Ansicht erwecken, daß sie auch auf seine Meinung hört und daß sie es schon für ein bißchen erwachsen hält. Das stärkt nicht nur sein Selbstgefühl, sondern auch die Liebe zur Mutter.

Nach dieser kleinen Abschweifung gehen wir zum Thema zurück. Kinderkleidung muß elastisch, schmieglam, luftdurchlässig, leicht und doch wärmend sein. Alle diese Anforderungen erfüllen die modernen porösen Stoffe, insbesondere aber die Strickkleidung. In solchen Kleidern sind sie richtig angezogen. Man muß natürlich praktische Farben wählen, damit man nicht immer und ewig waschen muß, wenn man auch nicht übersehen darf, daß der Schmutz, wenn man ihn auch nicht sieht, trotzdem vorhanden ist. Die Kleider müssen tagtäglich ausgeputzt und in angemessenen Zwischenräumen gewaschen und ge-



bügelt werden. Dadurch werden die Flecke herausgenommen und die Bakterien durch das Kochen und das heiße Bügeleisen getötet. Sehr hübsch sind für Mädchen Wollkostüme, für Buben Strickhosen und Wolljumper. Die

beliebten Wiener Wollkleidchen mit einem ergänzenden Jaderl, Bolero oder Spenzer, dunkelblau, mit roter Bluse, rotem Käppchen und Schal und eventuell einem roten Gürtel sind außerordentlich feich und halten so warm, daß sie auch zum Eislaufen ihre Verwendung finden können. Die Kinderkleider sollen farbenfroh sein, dann sind sie hübsch und kleiden die Kinder gut. Farbenfroh heißt aber nicht Farbenfastei, nicht zu bunt, nicht zu grell und vor allem nicht zu kostspielig, aber auch nicht gar zu billiges Material. Billig ist teuer. Man kann gute Stoffe immer wieder umarbeiten, die ganz billigen Sachen aber gehen aus der Fassung und sehen rasch schäbig aus. Für Schule und Spaziergang, für Spiel und Sport nimmt man Kleider mit einfacher Fassung, die das Kind womöglich selbst in Ordnung halten soll. Es ist von einem zehnjährigen Kind gar nicht zu viel verlangt, seine eigenen Kleider zu putzen, einen abgerissenen Knopf anzunähen und vor allem der Mutter sofort mitzuteilen, wenn ein größerer Nix entstanden ist, den sie gleich heilen kann. Je größer das Loch wird, desto schwerer ist es zu stopfen.

Sehr geschmackvoll und gefällig sind die Mädchenjumper wie auch die Bubenshaker und die Armlöcher. Die Jumper gehen über die Knie, werden in der Taille meist mit einem Gürtel zusammengehalten und haben den Hals frei. Aber es gibt natürlich sehr viele Formen, die gerade bis zum Hals reichen und ihn eng umspannen, ohne doch einen Stehfragen zu besitzen. Man trägt zum Jumper ein einfaches oder plüschiges Röckchen, das aus Jersey, Strickerei oder einem praktischen, nicht zu schweren Stoff gearbeitet wird. Kleine Mädchen sollen den Rock an Trägern tragen; der Gurt soll in der Taille einschneiden, damit der Rock nicht hinuntergleitet. Ein größeres Mädchen hat schon Hüften, die den Rock halten. Bei Trägern wird der Jumper natürlich in den Rock gesteckt.

Die Buben tragen kurze oder anliegende lange Hosen aus Strickerei, aus Loden, aus geripptem Samt, darüber einen Pullover oder eine feste Weste. Sie wird auf jeden Fall aus einem indifferenten grauen oder drapen Material angefertigt, da die Buben nichts auf sich halten und sonst immer schmutzig aussehen. Netze Buben können auch blaue Westen oder Pullover tragen. Aber die Buben tragen die Westen auch unter dem Rock, der zum Anzug, besser gesagt, im Material und der Farbe zur Hose gehört, damit ihnen auf der Gasse recht warm ist. Denn viele Buben tragen leider Gottes keinen Winterrock, weil die Zeiten keine so kostspieligen Anschaffungen erlauben.

Sehr feich sind für beide Geschlechter die Russenjumper, die nett und feich aussehen. Sie sind meist aus einem ganz dunklen Material verfertigt, haben aber um den Hals und die Manschetten und von der Schulter auf der linken Seite bis unter die Taille einen Strickstreifen, der aus buntem Material gearbeitet wird. Russenblusen sind an feich speziellem Material gebunden; sie werden nicht nur von beiden

Geschlechtern, sondern von jung und alt getragen und sind für jedes Alter und für jede Gestalt kleidsam. Man kann begreifen, daß diese russische Nationalkleidung von allen Ständen mit gleicher Vorliebe getragen wird. Ja, die Russenblusen der Bauern stehen denen der Städter an Kostbarkeit und an Geschmack durchaus nicht nach.

Der Wintermantel soll nicht nur bis unter die Knie reichen, sondern mindestens einen Saum von fünfzehn Zentimetern eingeschlagen haben, damit man das Kleidungsstück im nächsten Jahre leicht länger machen kann. Auch die Seitennähte müssen stark eingelegt sein. Kinder wachsen schnell und es ist mehr als schade, wenn man keinen Nachwuch hat, das so schwer erlangte Stück nach einem Jahre nicht mehr tragen zu können. Einfache Fassungen sind Selbstverständlichkeit, die Ärmel dürfen nicht zu kurz sein und sollen Manschetten haben, die man im nächsten Jahre tiefersehen kann, um die Ärmel zu verlängern. Für Buben und Mädchen eignen sich Subertusmäntel sehr gut.

Else Ehrlich.

In der Menagerie



Zeichnung von Giese

Auflösung des Kreuzworträtsels von der letzten Nummer

B	O	N	N	F	A	L	L
A	P	I	N	S	E	L	U
N	D	L	U	E	S	S	N
K	A	F	T	E	S	P	A
N	A	S	F	U	T	E	
Z	U	G	G	L	A	S	
G	I	N	A	R	R	E	H
A	G	F	R	A	M	N	O
G	V	E	T	T	E	R	L
E	B	B	E	T	A	N	Z

Die Frauen im Kampf gegen Faschismus und Reaktion

Vortrag, gehalten auf der Frauenlandeskongress in Wien am 9. Oktober 1932.
Von Nationalrätin Maria Hautmann.
(Fortsetzung und Schluß.)

Hier wie dort ist das Programm nur Mittel zum Zweck, hier wie dort sucht es durch Radikalismus die bestehenden sozialen Programme zu übertrumpfen. Hier wie dort wendet sich dieses Programm an die proletarisierten Schichten des Kleinbürgertums, die in diesem Scheinsozialismus ihr Heil zu finden hoffen. Hier wie dort wird dieses Programm nach Bedarf geändert, obwohl es als „unabänderlich“ bezeichnet wird. 1920 im Münchner Hofbräuhaus der Öffentlichkeit übergeben, erschien es in 25 Punkten bis zum Jahre 1931. Diese letzte Auflage enthält kein Wort mehr über die antifaschistischen Grundsätze, über die Enteignung von Grund und Boden. Eine Flut von Parteischriften und Zeitungen sucht das Programm nach Bedarf auszulegen, um alle Schichten des Bürgertums, um Besitzende und Enterbte, Adel und Bauernschaft gleichermassen an der Stange zu halten. Aber vor dem letzten entscheidenden Schritt schreckt Hitler zurück, obwohl er dreizehn Millionen Stimmen des deutschen Volkes auf seine Partei zu vereinigen vermochte. Dieses Zaudern wird ihm zum Verhängnis. Das deutsche Junkertum kommt ihm, unterstützt vom Reichspräsidenten, zuvor und setzt sich auf die Regierungsbank, um ein diktatorisches Regime aufzurichten. Nun kommen die Nationalsozialisten in die sonderbare Lage, den Parlamentarismus, den sie verdammt hatten, und die Verfassung, die sie beneideten wollten, gegen ihre mächtigeren Gegner verteidigen zu müssen.

Die österreichische Sozialdemokratie wird aus der bitteren deutschen Erfahrung lernen. Auch bei uns verdrängt die Heimwehr einen bewaffneten Putz: der konnte durch die Entschlossenheit der Arbeiterschaft abgewehrt werden. Bei Wahlen würde sie wohl gar keine Vertretung im Parlament mehr bekommen. Darum versucht sie, die vollkommen kopflos gewordene Regierung zu faschistischen Experimenten zu verleiten. Sie glaubt, in dem kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetz ein brauchbares Instrument für eine Notverordnung gefunden zu haben, die viel weitgehender wäre als alle Notverordnungen anderer Länder. So steht auch uns ein schwerer Kampf gegen den Faschismus bevor, den wir nur dann siegreich werden bestehen können, wenn wir alle fanatisch in der Abwehr sind. Wir sind ein demokratisches Volkwerk in Mitteleuropa. Im Süden haben wir das faschistische Italien und die Militärdiktatur in Jugoslawien, im Norden das halbfaschistische Deutschland, im Osten das legitime Ungarn und die Militärdiktatur in Polen. Zwar gärt es schon in Ungarn. 1931 war eine Straßendemonstration für die Erlangung der Arbeitslosenunterstützung, des Achtstundentages und des geheimen und gleichen Wahlrechtes. Angezählt sind die Opfer, darunter auch Frauen, die damals verhaftet und mißhandelt wurden. Auch in Polen schmachteten unsere führenden Genossen in den Gefängnissen von Breslau-Bitowsk. Genossin Dorothea Kluschkina mußte sich verborgen halten, Genossin Putschinska wurde interniert.

In Jugoslawien wurde die deutsche Schriftstellerin Silde Polde Reiter unschuldig ins Gefängnis geworfen, gefoltert und in der rohesten Weise mißhandelt. Unsere Arbeiterheime wurden gesperrt, unsere Organisationen verboten.

So fordert jede Diktatur ihre Opfer auch unter uns Frauen. Wie im zaristischen Rußland Vera Figuer dreißig Jahre in den Ge-

fängnissen namenloses Leid erdulden mußte, so wird auch heute, unter der sowjetrussischen Diktatur, Eva Broido erst gefangen, dann in den Kaukasus deportiert, während sich ihre Familie in Deutschland befindet.

Auch Finnland erlebt seinen Rappo-Faschismus. Die Regierung wird von den Rappo-Anhängern gesteuert. Terrorwahlen sollen ihnen zur Herrschaft verhelfen. Aber die Frauen Finnlands werden zu so heftigen Agitatoren gegen die Reaktion, daß der Faschismus abhandeln muß. Zwanzig Frauen wurden kandidiert, sieben gewählt. Auch in Schweden haben die Frauen die Arbeiterregierung in den Sattel gehoben, wie es nach der Einführung des Frauenwahlrechtes in England war. Eine Frau, Margret Bondfeld, war Sozialminister. In Dänemark war Nina Bang Unterrichtsminister. Überall bemühten die Frauen ihren Einfluß dazu, um der Reaktion entgegenzuarbeiten.

1931 hielten die Frauen der islamitischen Völker, die ein Sechstel aller Erdenbewohner ausmachen, eine Konferenz in Damaskus ab, in der beschlossen wurde, daß der Schleier zu fallen habe, daß der Bräutigam die Braut vor der Hochzeit sehen dürfe, daß das heiratsfähige Alter auf achtzehn Jahre hinaufgesetzt werde. Die türkischen Frauen haben sich ein modernes Ehe- und Scheidungsrecht erungen.

Auch in Indien trägt eine Frau die Fahne der Freiheit voran. Sarodhini Naidu, die Stellvertreterin Ghandis, war die Anführerin der indischen Freiheitsbewegung, während Ghandi im Kerker saß. Sie wurde ebenfalls gefangengenommen. Wenn es sich hier auch um eine nationale Freiheitsbewegung handelt, so hat sie doch einen sozialen Sinn, da sie die Befreiung der vollkommen rechtlosen Unberührbaren fordert und ihnen das Wahlrecht erkämpfen will.

So alt wie die Menschheit ist ihr Kampf um die Freiheit. Immer standen die Besten

der Nation in diesem Kampf in den vordersten Reihen. Immer gewaltiger wird die Zahl der Freiheitskämpfer. Je breitere Schichten von Bildung und Aufklärung erfasst werden, desto heftiger wird der Widerstand gegen Zwang und Unterdrückung. Die heutige Zeit fordert von uns den Kampf gegen die Reaktion nicht nur für ein politisches Ideal oder eine Kulturforderung, er ist uns geradezu zur unmittelbaren Lebensfrage geworden. Es handelt sich um Sein oder Nichtsein der Arbeiterklasse. Durch die unsinnige Zoll- und Handelspolitik der bürgerlichen Regierung wird die Lebenshaltung der arbeitenden Massen ganz unnötig verteuert, Industrie und Handel werden dadurch immer mehr eingeschränkt, die Arbeitsmöglichkeiten verringert, der Lohndruck verschärft, die Sozialversicherung bedroht. Das Bürgertum versucht die Sanierung der Staatsfinanzen auf Kosten der arbeitenden Klassen. In diesem Kampf, der vor uns steht, geht es um alles: Um die wirtschaftliche Existenz der Arbeiterklasse, um ihr soziales Recht und um die politische Freiheit. Nur der entschlossenste, energischste Widerstand kann die Arbeiter vor dem Schicksal bewahren, wieder zu Sklaven der bürgerlichen Gesellschaft herabzufinken.

Nicht Knechte wollen wir aus unseren Kindern werden sehen. Wir wollen mit ihnen als freie Menschen auf freier Erde in Freiheit leben!

Literaturangabe: Emma Adler: Die berühmten Frauen der Französischen Revolution. Angelika Balabanoff: Wesen und Werden des italienischen Faschismus. Oda Oberg: Nationalsozialismus. Wilhelm Ellenbogen: Aufsatz über Wirtschaftskrisen in Italien, Zeitschrift Arbeit und Wirtschaft. Vertrauensmann: Die letzten drei Nummern. Die Frau: Jahrgang 1930 und 1931. Aufsatz Brügel über Théoique de Merinourt. Vera Figuer: Nach über Rußland. Eva Broido: Weiterleuchten.

7 TAGE Weltgeschehen

Internationale

Roosevelts großer Wahlsieg.

Wie wir schon kurz berichtet haben, wurde der Demokrat Roosevelt mit großer Mehrheit zum neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt. In das amerikanische Parlament wurden 309 Demokraten und 110 Republikaner gewählt. Roosevelt verdankt seinen Sieg vor allem der Unbeliebtheit Hoovers. Die Mehrzahl der Amerikaner machte Hoover für die wirtschaftliche Notlage verantwortlich und wählte deshalb Roosevelt. Auf den sozialistischen Präsidentschaftskandidaten entfielen diesmal anderthalb Millionen Stimmen, sechs Mal soviel als bei der letzten Wahl.

Die Kriegsschulden.

England und Frankreich haben an die Vereinigten Staaten von Amerika die Bitte gestellt, nicht auf die Rückzahlung der am 15. Dezember fälligen Rate der Kriegsschulden zu bestehen. Auch die griechische und die ungarische Regierung können ihre Schulden an Amerika nicht bezahlen. Die amerikanischen Politiker scheinen nicht geneigt zu sein, einem Zahlungsaufschub zuzustimmen.

Faschistenbesuch.

Der faschistische ungarische Ministerpräsident Gömbös hat Mussolini in Rom besucht. Sie versicherten einander, daß sie ganz eines Sinnes seien! Das haben wir schon immer gewußt.

Deutschlands Gleichberechtigung.



Die Papen-Barone verlangen die Rüstungsgleichheit Deutschlands. Sie meinen damit die Gleichheit in der Aufrüstung, nicht in der Abrüstung. Der englische Außenminister Simon (Bild) hat den Anspruch Deutschlands auf militärische Gleichberechtigung anerkannt, falls Deutschland neuerlich seinen Friedenswillen bekunde. Die deutschen Barone erwiderten darauf, daß sie auf keinen Fall auf eine Verbesserung der deutschen Grenzen verzichten.

Ein Blutbad in Genf.

Die schweizerische Völkerbundstadt Genf ist sonst recht friedlich und ruhig. Am 9. November haben hier Reaktion und Arbeiterfeindschaft zu einem furchtbaren Blutbad geführt. Die Arbeiter von Genf demonstrierten gegen die frechen Angriffe einer bürgerlich-faschistischen Partei. Gegen diese Demonstranten wurden Kettenabteilungen des schweizerischen Heeres eingesetzt. Auf die flüchtenden Arbeiter ließen die Offiziere mit Gewehren und einem Maschinengewehr schießen. 13 Menschen blieben tot am Platz, 61 Personen wurden schwer verletzt. Dieses entsetzliche Verbrechen hat die Schweizer Arbeiterschaft in größte Erregung versetzt. Die Genfer Arbeiter hielten einen vierundzwanzigtägigen Generalkstreik. Die Genfer Polizei hat sechzig Sozialdemokraten und Kommunisten verhaftet. Die bürgerliche Regierung der Schweiz verhält sich kaum besser als die österreichische Regierung nach dem 15. Juli 1927.

Osterreich

„Osterreich muß ein Rechtsstaat werden!“

Am Republiktag überbrachte in üblicher Weise der Nationalratspräsident Genosse Renner dem Bundespräsidenten Miklas die Glückwünsche der Volksvertretung. Renner sprach sehr ernste Worte über die nächsten Aufgaben unserer Republik. Er verwies darauf, daß breite Volksschichten kein Vertrauen mehr zur Unparteilichkeit der Behörden und Gerichte haben. „Die demokratische Verfassung allein genügt nicht, Osterreich muß erst ein Rechtsstaat werden!“

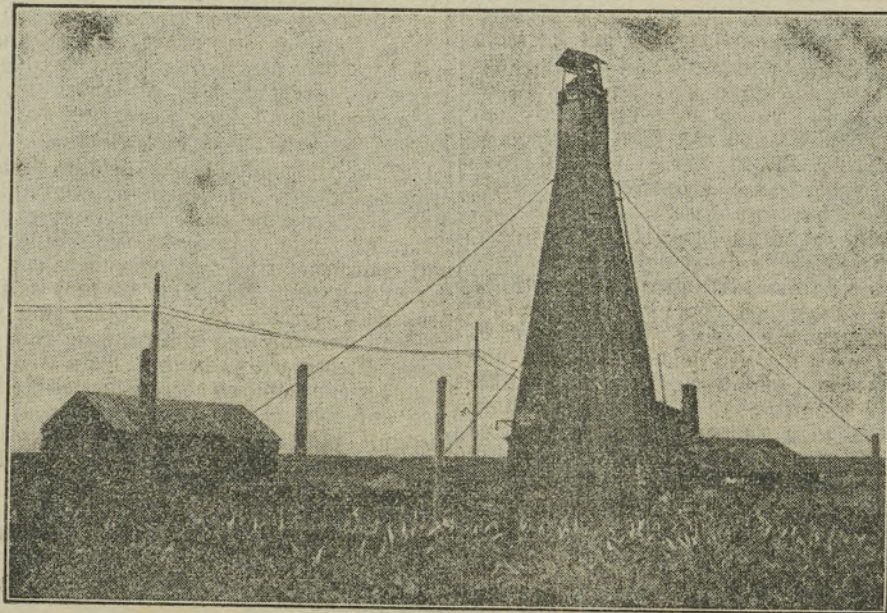
Das „gleiche Recht“ in Steiermark.

Vorige Woche haben wir von dem strengen Urteil gegen drei steirische Arbeiter berichtet. Sie bekamen lange Kerkerstrafen, weil sie zum Schutz der Republik Waffen versteckt gehalten haben. Am 10. November waren vor dem Leobener Schöffengericht wieder drei Kapfenberger Arbeiter, die Genossen Michalitsch, Empacher und Kramer, wegen Verbrechens gegen das Sprengmittelgesetz angeklagt. Bei ihnen hat die Gendarmerie nicht einmal Waffen gefunden. Ein Heimwehrspitzel hatte sie angezeigt, daß sie vor zwei Jahren Sandgranaten gemacht haben sollen. Diese verleumderische Anzeige genügte dem

Petroleumfunde in Niederösterreich.

Bei Zistersdorf wurde eine Petroleumquelle angebohrt.

Am Steinberg bei Götting nächst Zistersdorf im Marchfeld wird seit etwa einem Jahre nach Petroleum gebohrt. Schon im Jahre 1907 vermutete der Gelehrte Professor Koch, daß der Erdboden hier Erdöl (Petroleum) enthalten müsse. Andere Geolekundler waren derselben Ansicht. Der deutsche Tiefbohrunternehmer Dr. Racz und der Wiener Ingenieur Franz Mujil erwarben sich die Schurfrechte in dem Gebiet und ließen seit vorigem Jahre nach Petroleum



bohren. Im vorigen Jahre wurde der erste Bohrturm (Bild) durch einen gewaltigen Erdgas- und Erdölaustrich vernichtet. Im Mai 1931 ging man an die Errichtung eines neuen Bohrturmes. Ein eigenes kleines Elektrizitätswerk wurde erbaut, um den für das Bohren notwendigen Strom zu liefern. Am 9. November 1932 war der Bohrer 785 Meter tief gelangt. Das Gestein, das heraufbefördert wurde, zeigte deutliche Ölschichten. Man begann das Wasser aus dem Bohrloch auszupumpen. Die Techniker erwarteten den Ausbruch des Erdöls.

Erdöl unter 31 Atmosphären Druck.

Ihre Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Mit dem ungeheuren Druck von 31 Atmosphären drang am 10. November das Erdöl an die Erdoberfläche. Es wurde in vorbereitete Behälter geleitet. Die Erdölmenge, die herauschoß, war aber viel zu groß. Man mußte das Petroleum in einem rasch gegrabenen Teich sammeln. Die Ingenieure hoffen die Erdölquelle so lange bündigen zu können, bis es möglich ist, das Petroleum zu verwerten.

So erfreulich dieses Ergebnis der Zistersdorfer Bohrung ist, so vorsichtig muß man doch mit Prognoseungen sein. Es wäre gewiß von höchster Bedeutung für Osterreich,

Leobener Staatsanwalt, die drei Arbeiter wegen Verbrechens anzuklagen. Die Verhandlung wurde schließlich vertagt. Die Besitzer der steirischen Heimwehren werden selbstverständlich nicht angeklagt. So sieht in Osterreich die Gleichheit der Staatsbürger aus!

Sanftes Vorgehen gegen die Bankherren.

Die Regierung will die beiden Hauptschuldigen am Zusammenbruch der Kreditanstalt Sieghart und Neurath, den Offenbarungseid schwören lassen, daß sie kein anderes Vermögen mehr haben, als sie angeben. Der Sieghart hat sich schon aus dem Staub gemacht. Er wohnt in Paris und läßt der österreichischen Regierung sagen, sie könne ihn — wegen seiner Erkrankung nicht in Osterreich erwarten. Gegen die Vantgewaltigen sind die antimarkistischen Regierungen wie immer unerhört milde.

Ein christlichsozialer Würdenträger

ist der Straßenmeister und Heimwehrkommandant Andreas Stangl aus Böggstall gewesen. Er hat das Land Niederösterreich bei Schotterlieferungen um wenigstens 30.000 Schilling bestohlen. Der Erlös der Obligationen verschwand in den Taschen Stangls und denen des christlichsozialen Straßenobmannes Josef Wagemeyer. Es war eine echt christlichsoziale Wirtschaft. Als erster Schuldiger erhielt Stangl acht Monate schweren Kerkers.

Der antimarkistische Erpresser Sandor Weiß bankrott.

Der schmierigste von den antimarkistischen Zeitungsschreibern ist der berichtigte Sandor Weiß. Er gab mit Unterstützung der Monarchisten und Heimwehrfaschisten

wenn reiche Erdölvorkommen erschlossen werden würden. Dies würde Osterreich zweifellos vom größten Teil der Kohleneinfuhr befreien und dadurch die Erparnis großer Summen, die jetzt ins Ausland gehen, ermöglichen. Auch würde die Arbeit in den Bohrgebieten vielen Leuten Verdienst bringen. Doch dahin ist es ja noch weit. Noch weiß man nicht, ob das Ertragnis der Quelle mit den aufgewendeten Kosten der Bohrung in Ein-

klang zu bringen ist. Auch über die Güte des angebohrten Erdöls liegt noch kein Untersuchungsergebnis vor. Wir wollen hoffen, daß das Göttinger Erdölvorkommen nicht wieder mit einer Enttäuschung der schwer geplagten Osterreicher endet.

Das Gutachten des Fachmannes.

Der bekannte Wiener Chemiker Professor Ingenieur Suida hat ein Gutachten über die Erdölbohrung von Zistersdorf abgegeben. Er erklärte, daß die Petroleumfunde von Oberlaa und Zistersdorf Osterreich von der Kohleneinfuhr unabhängig machen können. Nach seiner Ansicht sei damit zu rechnen, daß hier noch weitere Erdölvorkommen erbohrt werden können. Schon jetzt könnten bei ganz geöffnetem Ventil von der Zistersdorfer Quelle 4000 Liter Petroleum in zehn Minuten abgelassen werden. Das erbohrt Öl ist ein sogenanntes Schweröl, aus dem sich hochwertige Produkte gewinnen lassen.

Übrigens soll auch an anderen Stellen in Osterreich nach Petroleum und Erdgas gebohrt werden. Eine amerikanische Gesellschaft will in der nächsten Zeit ganz systematisch zwischen Lambach in Oberösterreich und Oberlaa bei Wien bohren lassen und die Schurfrechte erwerben.

das Sudelblatt „Freiheit“ heraus. Die Wiener waren aber auf das Geschmier der „Freiheit“ nicht neugierig, weshalb Sandor Weiß für seine Zeitung Schulden auf Schulden häufte. Am 10. November hat ihn ein Wiener Gericht wegen fahrlässiger Krída zu 14 Tagen Arrest verurteilt. Die Angestellten und die antimarkistischen Geldgeber des Erpressers sind diesmal keine Opfer geworden.

Die Verräter Südtirols

haben an der Innsbrucker Universität den Kratwall gegen den Südtiroler Professor Dr. Reutti-Nicolussi fortgesetzt. Die Nazi vertragen es nicht, daß man ihnen ihren schändlichen Verrat an den deutschen Südtirolern vorhält.

Gasangriff der Hafenkreuzler.

Die Nazi haben ein Wiener Haus gekauft und es als Parteibeim eingerichtet. Es wohnen aber noch vier Mietparteien in diesem „Hitler-Haus“. Die Nazi möchten sie gern draußen haben. Deshalb drangsalieren sie die Mieter schon monatelang. Vorige Woche blieben sie dem einen Mieter durch das Schlüsselloch Tränengas in die Wohnung, um ihn hinauszuekeln. Die Polizei mußte das Hitler-Haus besetzen, um die bedauernswerten Mieter vor den Gemeinheiten der braunen Banditen zu schützen.

Gehaltsraub an den Soldaten.

Der christlichsoziale Heeresminister Raugoin hat am 10. November dem Nationalrat ein Gesetz über die Herabsetzung der Bezüge der Soldaten vorgelegt. Die Christlichsozialen wollen das Gehalt der Soldaten auf ungefähr ein Viertel der gegenwärtigen Gehältern heruntersetzen. Die Sozialdemokraten lehnen diesen Anschlag auf die Wehrmänner entschieden

ab. Sie fordern, daß statt bei den Soldaten, lieber bei den hohen Offizieren gespart werden soll. Osterreich hat noch immer viel zuviel Generale und Stabs-offiziere.

Die Not der Gewerbetreibenden

schilderte Genosse Dr. Appel am 9. November im Nationalrat. Die Vorschriften über die Bezahlung in ausländischer Währung treffen die Ausfuhrgewerbebezüge sehr hart. Mit einer neuen Gewerbeordnung allein ist den Gewerbetreibenden nicht geholfen. Das Gewerbe braucht vor allem die Förderung der Bautätigkeit, der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften und eine ausgiebige Kredithilfe durch den Bund. Die einseitige Großbauernpolitik der Regierung richtet die Gewerbetreibenden zugrunde.

Deutschland

Bleibt Papen Reichskanzler?

Der Ausgang der Reichstagswahl hat Papen veranlaßt, sich mit den Nazi und den Zentrumsleuten über die Bildung einer „nationalen Regierungsmehrheit“ zu besprechen. Die beiden Parteien lehnen Papen als Kanzler ab. Papen will trotzdem Kanzler bleiben; er beruft sich auf das Vertrauen des Reichspräsidenten Hindenburg. Papen spielt mit dem Gedanken, den neugewählten Reichstag noch vor seinem ersten Zusammentritt wieder aufzulösen zu lassen. — Trotz dem Urteil des Reichsgerichtes hat Papen den Rechtsbruch gegen die preussische Regierung nicht wieder gut gemacht. Aus den preussischen Ämtern werden die republikanischen Beamten planmäßig entfernt. Alle hohen Verwaltungsstellen bekommen Adelige.

Nazi-Banden an der Arbeit.

Am 10. November überfiel eine Abteilung Nazi sozialdemokratische Reichsbannerleute. Sieben Sozialdemokraten wurden schwer, 24 leicht verletzt. — Am 11. November warfen Hafenkreuzler eine Sprengbombe in das Gebäude der sozialdemokratischen „Dresdner Volkszeitung“. Sie ging glücklicherweise nicht los. — In Dortmund wurde am 10. November der Bergamtsbeamte Rodde von zwei Nazi-SA-Männern erschossen.

Aus aller Welt

Wieder Zusammenstöße in London.

Bei Zusammenstößen zwischen kommunistischen Arbeitern und Polizisten in London, wurden drei Arbeiter schwer verletzt.

Wachsende Erregung in Frankreich.

Die französischen Staatsbeamten wehren sich gegen den Plan der Regierung, ihnen Gehaltskürzungen aufzuzwingen. Sie wollen, wenn es nicht anders geht, einen Generalstreik der Beamtenschaft durchführen. Vor allem weisen sie auf die großen Betrügereien hin, welche bürgerliche Politiker und Wirtschaftsführer am französischen Staat verübt haben. Sie schmutzigen riesige Summen ins Ausland, um der Kapitalsteuer in Frankreich zu entgehen.

Dänemark hat gewählt.

Am 16. November ist das dänische Parlament neu gewählt worden. Darüber berichten wir nächstens.

Soziale Rundschau

Menschenunwürdige Löhne in der Zuteindustrie.

Am 6. November fand in Neufeld im Burgenland die Jahresversammlung der Betriebsräte der Zuteindustrie statt. In den Betrieben, die noch im Gange sind, wird kurzgearbeitet. Die Arbeiter verdienen dabei kaum so viel, als die Arbeitslosenunterstützung ausmacht. Die Unternehmer wollen nun die Arbeitszeit noch mehr verkürzen. Die Betriebsräte lehnen dies entschieden ab.

Die Arbeitslosigkeit in Deutschland.

In Deutschland sind jetzt rund 51 Millionen Menschen arbeitslos. Von der Wirtschaftsaufschwung, welche Papen versprochen hat, ist nicht das Geringste zu verspüren.

Einstellung der Frachtvergütungsaktion für Einstell- und Abmelkvieh.

Das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft hat die Frachtvergütungsaktion für Einstell- und Abmelkvieh mit 15. November beendet. Für Sendungen, die nach diesem Tage zur Aufgabe gelangten, wird keine Frachtvergütung geleistet.

So ist das Leben

Nachrichten aus Niederösterreich

Ein betrunkenen Autofahrer führt sich und seinen Fahrgast in den Tod.

In der Nähe von Gutenhof ereignete sich ein Autounfall, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen. Der Händler Friedrich Stahl aus Wien fuhr mit seinem Lastauto von Reifenberg gegen Wien. Der Landwirt Johann Kiebler aus Reifenberg befand sich als Fahrgast in dem Auto. Stahl, der den Wagen lenkte, war betrunken; er fuhr rasch, verlor schließlich die Herrschaft über den Wagen und geriet in den Straßengraben, wo der Wagen zertrümmert liegen blieb. Stahl und Kiebler blieben tot am Platze liegen.

Unglaubliche Rachsucht.

Der Wiener Bundesbahnschaffner Ludwig Kirchberger, der in Hohenbrand bei Ambach ein Jagdrevier hat, hegte gegen den Gastwirt Albin Fröhlich schon lange Zeit einen tiefen Groll. Am 8. November am frühen Morgen erschien Kirchberger vor dem Gasthaus des Fröhlich und feuerte sieben Schüsse aus seinem Doppelbüchse in das Gebäude ab. Zwei Schüsse gab Kirchberger durch die Eingangstür in das Wohnzimmer, in dem der Gastwirt stand, vier Kugeln schöß er durch ein Fenster in das Schlafzimmer, in dem die Frau des Wirtes mit ihren beiden Kindern im Bette lag, und einen Schuß gab er durch das Küchenfenster in die Küche ab. Zum Glück wurde niemand von den Schüssen getroffen. Mit den sieben Schüssen hatte Kirchberger seinem Grimm noch nicht Genüge getan. Er zertrümmerte dann noch fünfundsiebzig Fensterscheiben und richtete noch überdies sonstigen erheblichen Sachschaden an. Kirchberger wurde dem Kreisgericht St. Pölten eingeliefert. Er wird sich wegen vierfachen Mordversuches zu verantworten haben. Das Motiv der unsinnigen, an Wahnsinn grenzenden Tat soll darin liegen, daß Kirchberger den Fröhlich in Verdacht hatte, daß dieser in seinem Jagdrevier wildere.

Totschlag verübt und dann weitergetrunken.

Der Gastwirt Johann August Gappenhöfer aus Schwettabach, war im Gasthaus mit dem Maurer Jakob Kragler in einen Streit geraten, der auf der Straße fortgesetzt wurde. Gappenhöfer schlug auf den Kragler mit einem Knüttel los. Kragler fiel in den Werkbach. Gappenhöfer ging in das Gasthaus und trank fröhlich weiter. Als die Leiche des Kragler aufgefunden wurde, glaubte man, es handle sich um ein Unglück. Die gerichtliche Leichenöffnung ergab jedoch, daß der Tod des Kragler durch einen wuchtigen Hieb mit einem stumpfen Werkzeug erfolgt war. Die nun eingeleiteten Erhebungen ergaben, daß Gappenhöfer den Totschlag verübt hat. Gappenhöfer wurde in Haft genommen.

Ein moralisch haltloser.

Karl Fatourek, der seinerzeit das Attentat auf Seipel verübt hat, wurde schon wiederholt wegen verschiedener Sittlichkeitsverbrechen gerichtlich bestraft. Er hat nun neuerlich versucht, an einer achtzehnjährigen Hilfsarbeiterin in Pottenbrunn ein Sittlichkeitsverbrechen zu begehen. Das Mädchen vermochte sich des Unholdes zu erwehren. Die gegen Fatourek beim Kreisgericht St. Pölten anberaumte Verhandlung wurde vertagt.

Opfer der Arbeit.

Der Landarbeiter Franz Balber in Gainfeld wurde am 8. November von einem Holzpflock getroffen und mußte schwer verletzt ins St. Pöltner Spital gebracht werden. Der 55jährige Maurer Anton Bachner aus Ober-Aschbach wurde am 8. November bei der Erbauung einer Kellermauer von einem 500 Kilogramm schweren Stein getroffen, der zufälligerweise ins Rollen geraten war. Es wurde ihm die Wirbelsäule gebrochen. Bachner war sofort tot.

Verkehrsunfälle.

Am 9. November wurde der Straßenwärter Franz Markowek aus Mitternberg durch ein vom Chauffeur Fürst aus Eisenstadt gelenktes Auto bei Mchau niedergedrückt. Mit schweren Verletzungen wurde Markowek ins Mödlinger Spital gebracht. Der 35jährige Ernst Fischer aus Mödling stieß am 10. November auf der Triester Bundesstraße mit einem Auto zusammen, das der Wiener Chauffeur Westermayer lenkte. Fischer wurde schwer verletzt und bewusstlos in das Mödlinger Spital eingeliefert, wo er bald darauf starb. Er soll an dem Zusammenstoß selbst schuldtragend sein, weil seine Maschine nicht beleuchtet war und Fischer übermäßig schnell fuhr.

Große Gaunereien eines Inzeratenschwindlers.

Es gibt nichts, was nicht von Schwindlern für geeignet befunden wird, um andere Leute zu überborteln. Bekanntlich wird auch die Not der Arbeitslosigkeit von Schwindlern mißbraucht, die es häufig auf die Abfertigung abgebauter Angestellter abgesehen haben. Der in Wien wohnhafte, 31 Jahre alte Josef Amlacher hat sich auf den Inzeratenschwindel geworfen. Auf dem nicht ungewöhnlichen Wege eines Inzerates hatte Amlacher eine Maschinenschreiberin aufgenommen und sich von ihr eine Sicherstellung von 50 S geben lassen, die er für sich behielt. Das war eine kleine Schwinderei, die so nebenbei mitlief. Amlacher hatte es in der Hauptsache auf größere Gaunereien abgesehen, zu welchem Zweck er sich der Maschinenschreiberin bediente, welche die umfangreiche Korrespondenz für die nicht minder umfangreichen Gaunereien zu besorgen hatte. In zahlreichen österreichischen Provinzzeitungen erschienen Anzeigen, in denen eine Pflagestelle für ein „Kind diskreter Geburt“ gesucht wurde. Die Anzeige mußte natürlich verlockend sein. Es war ein Pflagebeitrag von 200 S monatlich, allenfalls eine Summe von 7200 S im vorhinein für drei Jahre angeboten. In Anbetracht des günstigen An-

gebotes erwartete Amlacher, daß sich Hunderte um das „Kind diskreter Geburt“ bewerben werden und hatte schon in weiser Voraussicht hunderte Antwortschreiben vorbereitet, in welchen er den Bewerbern die Mitteilung bereit hielt, daß für Informationszwecke 15 S einzusenden sind. Das war es, worauf der Schwindler spezialisierte. Mehrere hundert Informationsgebühren zu 15 S mußte eine nette Summe ergeben, die Amlacher schmunzelnd einzusacken gedachte. Natürlich hatte Amlacher kein Kind zu vergeben. Er beabsichtigte noch weitere Gaunereien und wollte noch weitere Schreibkräfte gegen Kaution aufnehmen. In einer anderen Anzeige suchte Amlacher einen kautionsfähigen Angestellten für ein Lebensmittelgeschäft, das auch nicht bestand. Als Amlacher gerade in der besten Arbeit war, wurde die Polizei auf ihn aufmerksam. Damit wurde den Gaunereien des Amlacher, der verhaftet wurde, ein jähes Ende bereitet. Dieser Fall zeigt neuerlich, daß man bei verlockenden Anzeigen vorsichtig sein muß und sich vor allem auf sogenannte Informationsgebühren und Vorauslagen nicht einlassen soll. Denn mit der steigenden Not steigt die Mannigfaltigkeit der Schwindereien, die darauf ausgehen, die Not zu mißbrauchen.

Das Neueste Galsworthy erhält den Nobel-Preis.

Der berühmte englische Dichter John Galsworthy (Sprich: Schön Galswürf)



erhielt von der schwedischen Akademie der Wissenschaften den heurigen Nobel-Preis für Dichtkunst zuerkannt. Galsworthy war immer sehr arbeiterfreundlich gesinnt. In vielen seiner Werke kommt seine soziale und menschenfreundliche Gesinnung deutlich zum Ausdruck. Die bekanntesten seiner Bühnenwerke wurden auch in Österreich aufgeführt.

Aus aller Welt

Eine Tränengasbombe gegen ein Großwarenhaus.

Knapp vor Geschäftsschluß wurde in Berlin in dem Großwarenhaus Kadewe von „unbekannt“ geliebten Tätern eine Tränengasbombe zur Explosion gebracht, ohne weiteren Schaden anzurichten. Allerdings, was sich an Personen im Warenhaus befand, flüchtete mit entzündeten Augen in wilder Panik ins Freie. Die Täter sind zweifellos Nazi-Banditen.

Wirbelsturm und Springslut auf Kuba.

Auf der Insel Kuba hat ein Sturm und eine Springslut ungeheure Verwüstungen angerichtet. Mehr als 3000 Menschen haben ihr Leben eingebüßt. Besonders schwer ist die Provinz Pivolo Bonicibe heimge sucht worden. Die Städte Santo Cruz del Sur und Camaguey und deren weitere Umgebung wurden furchtbar verwüstet. Dämme, die zum Schutz der Städte errichtet worden waren, barsten unter dem Anprall der Springslut, die Fluten ergossen sich in die Städte. Den meisten Einwohnern gelang es glücklicherweise noch rechtzeitig durch schnelle Flucht in Sicherheit zu bringen. Im Hafen von Santa Cruz sind viele Schiffe gesunken. Die Springslut hat stellenweise eine Höhe bis über zehn Meter erreicht und alles niedergedrückt, was im Wege stand. Leichtere Küstengeräte wurden bis sieben Kilometer weit ins Landinnere gespült. Die längs der Küste gelegenen blühenden Ortschaften bieten ein

EIN Sparbrief

KOSTET S 50,
WIRD MIT S 85 EINGELÖST
UND IST JEDERZEIT IN JEDER
ANZAHL
SOFORT ERHÄLTICH

STÄDTISCHE VERSICHERUNG

trostloses Bild furchtbarer Verwüstungen. Über tausend Leichen wurden unter den Trümmern herbeigeholt. Wegen Seuchengefahr werden die Leichen verbrannt.

Furchtbares Unwetter in Kalabrien.

Ein Unwetter, das in Kalabrien schreckliche Verwüstungen anrichtete, hat auch achtzehn Todesopfer gefordert. Das Hochwasser hat viele Häuser zerstört, Straßen ungangbar gemacht und Brücken zum Einsturz gebracht. Die Eisenbahnlinie Rocella-Reggia di Calabria wurde an vielen Stellen unterbrochen.

Unheil durch Wasserhosen.

Die Gegend von Valencia (Spanien) wurde durch Wasserhosen überschwemmt und arg verwüstet. Einige Dörfer an der Küste wurden durch die Katastrophe besonders hart in Mitleidenschaft gezogen. Mehrere Fischerboote und auch ein größeres Schiff samt der Besatzung verschwunden. Einige Mann von den Besatzungen sind tot an den Strand gespült worden.

Erdbeben in Südamerika.

In der Provinz Cordoba (Argentinien) hat ein Erdbeben in einer Reihe von Dörfern bedeutenden Schaden angerichtet.

Verurteilt und schon hingerichtet.

In Polen arbeiten die Standgerichte, wie das bei dieser Mordjustiz üblich ist, grauenhaft fix. Drei Bauern wurden beim Standgericht von Wolkawpska wegen Raubmordes im kurzen Verfahren zum Tode durch den Strang verurteilt. Kaum war das Urteil gefällt, wurde die dreifache Hinrichtung auch schon durchgeführt. So sieht die Justiz des Diktators Bilsudski einen Mord mit einem dreifachen Mord.

Raubüberfall — Beute 2 S 30 g.

Auf dem Weg von Eisenstadt nach Siegendorf wurde die Vorsitzende des sozialdemokratischen Frauenaktionskomitees, Genossin Leopoldine Martinschitz, die auch Gemeindefraktionssekretärin ist, von einem Manne, der mit einem Fahrrad nachgefahren war, überfallen, durch zwei Messerstiche in Hals und Oberarm und durch einen Hieb auf den Kopf verletzt und des Inhaltes ihres Handtäschchens beraubt. In dem Täschchen waren nur 2 S 30 g. Infolge der Verletzungen war die Frau zusammengeknickt. Sie wurde bewußtlos von dem Chauffeur eines Autobusses aufgefunden und nach Eisenstadt gebracht. Nach dem Täter wird gefahndet.

Wenn die Bremse versagt.

Das Versagen der Bremse hat schon manches Verkehrsunglück verursacht. Infolge Versagens der Bremse fuhr in Greiz (Deutschland) ein Lastauto gegen eine Gastwirtschaft. Der Benzintank explodierte, wodurch das Lastauto in Brand geriet. Die Flamme schlug auf ein in der Nähe stehendes Personenauto über. Beide Kraftfahrzeuge verbrannten vollkommen. Der Lenker des verunglückten Lastautos wurde tot aufgefunden. Der Mitfahrer erlag seinen schweren Brandwunden im Krankenhaus.

Ein Personenzug fährt in einen Güterzug.

In der Station Saafen bei Gießen fuhr ein Personenzug auf einen in der Station haltenden Güterzug auf. Ein Wagen des Personenzuges kam zur Entgleisung. Zwanzig Personen wurden verletzt. Bei vier Personen waren die Verletzungen schwerer Natur.

Radio Programm

Wocheneinteilung: Montag 21. November bis inkl. Sonntag 27. November.

Montag, 21. November. 15:20: Kinderstunde. Seid Freunde der Tiere! — 15:45: Jugendstunde. Vom Geheimnis der Tiere. — 16:10: Zur heutigen Aufführung der Oper „Der Bettler Namenlos“ von Robert Heger. — 16:40: Körperkultur und Lebensgestaltung. — 16:55: Nachmittagskonzert. — 18:00: Zehn Jahre Architektur um Peter Behrens. — 18:25: Eine Weltausstellung der Briefmarken entsteht. — 19:25: „Der Bettler Namenlos“ (Übertragung aus der Staatsoper, Wien). — 22:30: Teilübertragung aus der Revuebühne „Kadete“.

Dienstag, 22. November. 15:20: Erfolgreiche Hühnerwirtschaft. Die Lebenserfordernisse des Haushuhns. — 15:30: Konzertstunde. — 16:00: Bastelstunde. — 16:40: Nachmittagskonzert. — 18:05: Die Selbstbehauptung des deutschen Bauerntums in der Wirtschaftskrise. — 18:30: Die Verfassungen Europas. — 19:30: Vorträge auf zwei Klavieren. Waryan Rawicz und Walter Landauer. — 20:00: Mitropopon-Feuilleton der Woche. — 20:30: Reichsfunksendung Baden. — 22:00: Abendbericht.

Mittwoch, 23. November. 15:40: Kinderstunde. Eine Reise zum Mars. — 16:05: Aus der geistigen Welt der Spätromantik. — 16:25: Jugendstunde. Die junge Generation. — 16:50: Franz Schubert. — 18:05: Verbrennungsunfall in Industrie und Gewerbe. — 18:30: Wie der Arzt die Arbeitslosigkeit sieht. — 18:55: Zusammenhänge der europäischen mit der asiatischen Kunst. — 19:30: Pariser Leben. — 20:00: D Taler weit, o Höhen. Joseph von Eichendorff. — 21:00: Wiener Weisen und Volkstypen. — 22:15: Abendbericht. — 22:30: Abendkonzert.

Donnerstag, 24. November. 15:20: Kinderstunde. Kinderlieder. — 15:50: Wir stellen vor. — 16:20: Für den Erzieher. Begabungsanlage, Erziehung und Unterricht. — 17:00: Schallplatten-

konzert. — 18:10: Spinoza. Zum 300. Geburtstag. — 18:35: Frauenstunde. Die Frau in der frühchristlichen Zeit. — 19:00: Siedlungsberatung. — 19:35: Jubiläums-Festkonzert. — 21:30: Abendbericht. — 21:45: Tanzmusik.

Freitag, 25. November. 10:20: Schulfunk. Das Regelspiel im Stephansdom. — 15:25: Jugendstunde. Unsere großen Meister: Felix Mendelssohn-Bartholdy. — 16:15: Naturgeschichte für Großstädter. — 16:30: Frauenstunde. Der Höhe, Alma M. Karlin erzählt aus ihrem Buch. — 16:55: Nachmittagskonzert. — 18:10: Das Fahrrad als Sportgerät und Verkehrsmittel. — 18:35: Bericht über die österreichische Wirtschaftslage. — 18:45: Dr. Karl Wolff: Aus meiner dramaturgischen Praxis. — 19:10: Uly und Emmy Schwarz. — 20:00: Wober man in Amerika spricht. — 20:15: „Indipohdi“. — 22:10: Abendbericht. — 22:30: Wärmusik.

Samstag, 26. November. 13:45—14:00: Feodor Schaljapin. — 15:15: Jugendbühne. „Der Jungen wissen sich zu helfen.“ — 16:15: Konzertstunde. — 17:15: Berühmte Sänger. — 17:45: Aktuelle Stunde. — 18:15: Blasmusik. — 19:35: Arbeiter-Sinfoniekonzert. — 21:25: Abendbericht. — 21:40: Abendkonzert.

Sonntag, 27. November. 7:40: Turnen. (Für Anfänger.) — 8:00—8:50: Frühkonzert. — 9:10: Ratgeber der Woche. — 9:30: Joseph Haas. — 10:05: Es wandert ein Lied. — 10:35: Wissen der Zeit. Urzeitliche Grundlagen der abendländischen Kultur. — 11:00: Orchesterkonzert. — 12:45—14:00: Unterhaltungskonzert. — 15:05: Dokumente der Zeit. — 15:30: Kammermusik. — 16:30: Überm Knieholz. Bei den Bauern der Murreltiere. — 17:00: Nachmittagskonzert. — 18:05: Unter rumänischen Hirten und Bauern. — 18:35: Joseph Haydn: Mariäzeller-Messe. — 19:35: Friedrich Winterholler (aus eigenen Werken). — 20:05: „Die Gondoliers.“ — 22:20: Tanzmusik.

Die aktuellsten Bilder der Woche



Links: Fünfzehn Jahre Sowjetrußlands. Der fünfzehnjährige Bestand dieses ersten Arbeiterstaates der Welt wurde mit großen Feierlichkeiten begangen. Unser Bild zeigt die Parade der Kavallerie auf dem Roten Platz in Moskau. Im Hintergrund sieht man riesige Leuchtbilder Lenins (links) und Stalins (rechts).

Rechts: Der neue Londoner Bürgermeister Show (Sprich: Schou) wurde in dem seit alters her üblichen Festzug in sein Amt eingesetzt. Unser Bild zeigt diesen Festzug, der den Londonern immer ein willkommenes Schauspiel bietet. Man sieht die Staatskarosse der Königin Victoria, mit der der neue Bürgermeister feierlich eingeholt wurde.

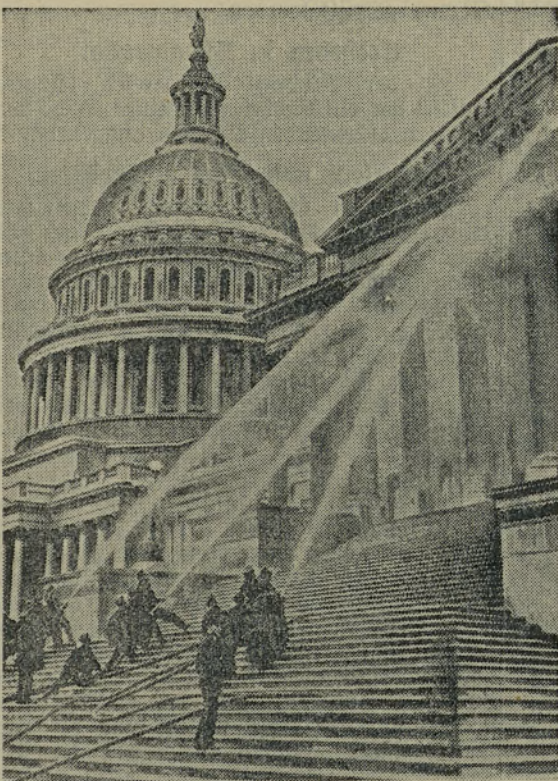


Ein amerikanischer Schienenzeppelin hat von Philadelphia aus seine erste Rundfahrt durch die Vereinigten Staaten angetreten. Er wird elektrisch angetrieben und fährt auf seinen großen Gummirädern mit hoher Geschwindigkeit.

Links: Zwölf Mädchen verbrannten in dem Kindererziehungsheim Bül bei Wädenswil am Züricher See. Sie konnten sich nicht mehr rechtzeitig retten, als am 9. November ein Großfeuer ausbrach.



Im Kleinflugzeug nach Afrika fliegt das deutsche Fliegerpaar F u b a h n. Der Flug soll beweisen, daß das Kleinflugzeug große Leistungsfähigkeit hat und auch für die Tropen geeignet ist.



Das Washingtoner Capitol wird gereinigt — natürlich nicht vom Korruptionsschmutz der beiden bürgerlichen Parteien, die sich in der amerikanischen Präsidentschaftswahl um diesen Regierungssitz des amerikanischen Staatspräsidenten gerauft haben, sondern nur vom Staub auf der Fassade.

Die Mandatsverteilung im aufgelösten und im neugewählten Reichstag



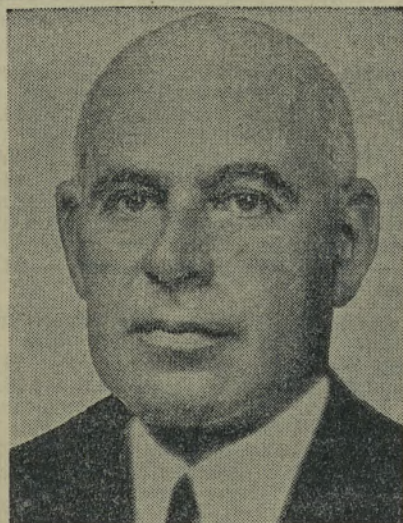
Fraülein Perkins wird als erste Frau in der kommenden Regierung des neuen amerikanischen Präsidenten Roosevelt sitzen. Fraülein Perkins ist die Leiterin des staatlichen Arbeitsamtes in Newhork.



Wie wird man hundert Jahre alt? Diese Frage beantwortete dieser hundertjährige Arzt, Doktor Gueniot, bei einer Festkündigung, die ihm zu Ehren die Französische Medizinische Akademie veranstaltete. Er empfahl eine mäßige, vernünftige und gesunde Lebensweise als bestes Mittel.



Mussolini (X) betet — nicht um die Vergebung seiner vielen Sünden und und Verbrechen, sondern in Rom am Grabe des Unbekannten Soldaten. Hinter ihm die übrigen faschistischen Minister

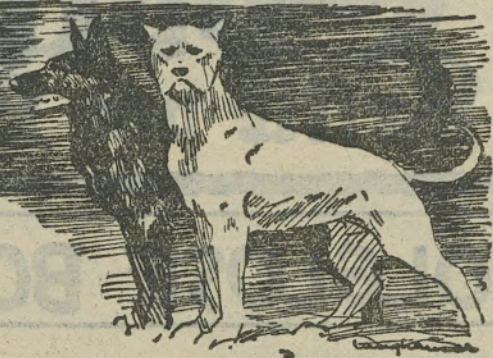


Lehmann, der neugewählte Gouverneur des amerikanischen Staates Newhork. Lehmann ist Demokrat und deutscher Abstammung.

Der weisse Wolf

Deutsche Rechte. Th. Knauer Nachf., Berlin.

17 **Tiergeschichte von Max Brand**



Gannaway wurde es kalt ums Herz. Und doch! Wie schmerzte ihn das Mitleid für den ungeschlachteten Kraftmenschen, dessen Kummer zu groß war, als daß sein schlichtes Gemüt damit fertig werden konnte.

„S ist da just noch ein Ding, Gannaway, über das ich Eure Meinung hören möchte“, sagte Grosden.

Er rückte einen Stuhl näher heran. Sein Gesicht beriet eine verzweifelte Besessenheit. Ein wildes Flackern war in seine Augen gekommen. Gannaway spürte, wie ihm eine Gänsehaut über den Rücken lief.

„Wenn der King wüßte, was ich feinetwegen auszustehen hatte, Gannaway — wenn er's bloß wüßte — und warum sollt' er's nicht wissen, frag' ich? — Ich sage, wenn er wüßte, was für ein Hundeleben ich hier oben führe, würd' er dann nicht zu mir zurückkommen?“

Er packte Gannaways Hände mit eisernem Griff.

„Sagt aufrichtig und ohne Hintergedanken“, schnauzte er, „ein Hund, der so an mir gegangen hat, ein Tier von edlem Blut — was? — würd' er nicht zurückkommen, um mich zu trösten, Gannaway?“

Adam Gannaway versuchte zu sprechen, aber seine Lippen waren gelähmt. Er schloß die Augen und flehte heimlich um Stärke, es zu ertragen, aber er fühlte, daß eine Dohnmacht Herr über ihn wurde.

„Schon recht“, sagte die bebende Stimme seines riesigen Wirts, „s ist eine grausam schwere Frage. S ist 'ne Frage, die just den meisten nen harten Puff verlesen würd'. Aber, bei Gott, s ist mir ein grausam gewaltiger Trost, zu sehen, wie ernst Ihr sie nehmt. S ist 'n großer Trost, zu sehen, daß Ihr's nicht für unmöglich haltet. Nämlich, s gibt Leute, die würden sagen, daß wo doch nun mal der Tod sich zwischen mich und das arme Vieh gestellt hat — versteht Ihr, was ich meine? S gibt Dummköpfe, die würden sagen, wo der Hund nun mal hin is, würd' ich ihn wohl auch nicht mehr zu Gesicht bekommen, aber es stimmt nicht, Gannaway, denn ich hab' Euch ja die ganze Sache erzählt und Ihr wißt jetzt so gut wie ich, daß es geschehen ist und daß er schon einmal zurückgekommen ist.“

„Daß er — zurück — gekommen — ist?“ wiederholte Gannaway mit schwacher Stimme.

„Na freilich! Denn im ersten Augenblick, wo ich Nellys Erstgeborenen sah, da wußt' ich doch schon, was geschehen war!“ Er senkte seine Stimme zu einem Flüstern und dieses Flüstern ging seinem Gefährten wie ein Schwert durchs Herz. „S gibt welche, die hätten gesagt: s war bloß 'ne Ähnlichkeit. Aber ich ahnte gleich vom Fleck weg, wie's wirklich war. Und wie ich das kleine Vieh beobachtete, da wußt' ich's jeden Tag bestimmter und bestimmter, bis ich schließlich meiner Sache ganz sicher war. Das war nicht bloß 'ne Ähnlichkeit! Das war der King selbst! Er war auf die Erde zurückgekommen. Zu mir!“

Gannaway tat einen tiefen, lang anhaltenden Atemzug. Er kämpfte mit aller Macht, aber es gelang ihm nicht, Tuder Grosden in die funkelnden, wahnwitzigen Augen zu sehen.

„Und es ist doch ganz logisch, Gannaway, wenn Ihr's Euch überlegt“, sagte Grosden. „Mein King, wo er wußte, wie ich mein Herz an ihn gehängt hatte und wie ich rein krank war, daß ich ihn nicht mehr sah — muß er's dann nicht versucht haben, ob er zurück kam? So 'n Tier hat doch 'ne Seele und muß es doch versucht haben und es hat's auch versucht! Und zurückgekommen is es und es war just in dem Jungen, das der Wolf gefressen hat. Ich will nichts weiter, als daß Ihr mir aufrichtig Eure Meinung sagt. Aber zuvor müßt Ihr die Tatsachen richtig kennen. Wenn er einmal zurückgekommen ist, warum soll er dann nicht nochmal zurückkommen?“

Er warf einen schuldbehafteten Blick über die Schulter, als ob er selbst die Lust nicht zur Mitwisserin seines Geheimnisses haben möchte. Sein Wispern wurde noch leiser als zuvor. Und von neuem war es Gannaway, als ob sein Herz zu Eis würde.

„Ich kenn' den Wolf. Er hat 'ne Fährte, groß wie 'ne Mannshand. Hundertdreißig oder vierzig Pfund muß er wiegen. Hat 'ne verstümmelte Behe an einer Vorderpfote. Die zweite Behe von innen am linken Vorderfuß. Ich habe inzwischen oft seine Fährte gefunden! Was sag' ich! Ich hab' den Wolf selbst gesehen. Ein Riese, Gannaway, und schwarz. Ein schwarzer Teufel. Ich hab' ihn gesehen und ich hab' ihn aufs Korn genommen, aber die Hand hat mir zu sehr gezittert.“

„Ob, ich hab' meinen Grund, warum ich just in dieses Tal zurückgekommen bin. Wißt Ihr warum? Weil der schwarze Wolf sich hier herumtreibt, und wenn ich ihn töten

könnte, Gannaway, meint Ihr nicht, der King hätt' es dann 'n ganzen Haufen leichter, zum zweitenmal zu mir zurückzukommen? Ich frage Euch ganz offen — Mann zu Mann —, meint Ihr nicht?“

Hier gab es nur eine Antwort. Trotz seinem Mute, trotz der Charakterstärke, die ihm eigen war, antwortete Gannaway mit ernster Stimme: „Das ist doch ganz selbstverständlich. Natürlich, da er einmal zurückgekommen ist, wird er gewiß versuchen, eines Tages noch einmal zurückzukehren. Und vielleicht hilft's wirklich 'ne Menge — wenn man den schwarzen Wolf aus dem Wege räumt.“

Tuder Grosden streckte seine Zyklopenarme gen Himmel.

„Gott segne Euch, Gannaway!“ rief er. „Mit einem Sprung war er am Bett drüben und riß das Kind an die Brust.“

„Molly, Molly, wach auf! Hör doch bloß! Da sitzt Gannaway. Der ist von der Wissenschaft und ein Mann, der so gut wie alles weiß, was einer wissen kann. Der sagt genau dasselbe wie ich. Der ist genau derselben Ansicht wie wir beide. Er sagt, es ist die beste Aussicht, es ist so gut wie gewiß — der King muß zurückkommen!“

Das Kind starrte Gannaway mit weit offenen, melancholischen Augen an. Er las volles Verständnis und volles Mitgefühl darin. Und die Wlässe ihres Gesichts beriet ihm, daß sie nur so getan hatte, als läge sie in tiefem Schlaf.

Die Feststellung erfüllte ihn mit Entsetzen.

Wie oft, wie unendlich oft hatte sie an den langen Winterabenden allein dem Pfiesen gegenüber sitzen müssen, der ihr Vater war, und sehen müssen, wie der Wahnwitz in ihm immer höher anstieg. Wie oft wußt' sie sich gezwungen gesehen, ihn in seinen irr-sinnigen Phantasien zu beruhigen.

Gannaway sah ein großes Schiff durch Sturm und Klippen rufen, und das Steuer wurde nur von einer schwachen Mädchenhand geführt. Und auch für ihn erwuchs hier eine Aufgabe, ein Problem stand auf und starrte ihm ins Gesicht. Und mit tausend Freuden wäre er davor zurückgewichen. Aber Adam Gannaway war ein aufrechter Mann. Er wußte, daß sein Gewissen sich bis zu seinem Todestage nicht mehr beruhigen würde, wenn er jetzt das zarte Geschöpf in der Gewalt des Wahnwitzigen zurückließ.

Ein Weg mußte gefunden werden, sie von hier wegzubringen. Geistesgegenwart und sorgfältige Pläne mußten die günstige Gelegenheit dazu schaffen.

Und während er diesen Gedanken nachhing, lief Tuder Grosden in der Hitze auf und ab, jauchzend und lachend, wie ein Betrunkener. Noch immer hielt er Molly in den Armen, und das Kind ließ seinen Tränen freien Lauf, als wüßte sie, daß ihr Vater jetzt für diese Tränen blind war.

15. Kapitel

Die Sonne verschwand lange vor der Stunde ihres Unterganges. Dicker Nebel braute über dem Land, und als das Gestirn diese Dunstschicht erreicht hatte, erlosch es und ließ die Welt in einem tristen, grauen Zwielicht zurück. Um diese Zeit erwachte La Sombra. Sie gähnte. In der Höhle herrschte pechschwarze Finsternis. Zu sehen war nichts, außer dem matten Lichtfleck, der den Eingang bezeichnete. Aber neben sich konnte sie die Atemzüge ihres Pflegesohnes hören. Ihre kalte Nase stieß ihn an. Er sprang knurrend auf.

„Ein leerer Magen gibt schlechte Träume“, sagte La Sombra. „Was ist dir, mein Sohn?“

Er kroch dicht an sie heran, als müsse er sich wärmen.

„Ich träumte, wir kehrten in die Höhle zurück. Aber es war keine fröhliche Heimkehr. Hundert Hunde fielen über uns her und Menschenwitterung drohte mich zu ersticken.“

„Ah, ah“, murmelte die Wölfin, „hast du es doch gelernt, den Geruch zu haßen? Aber es ist Zeit. Wir müssen weg. Zwei Tage ist's her, daß ich zum letztenmal gefressen habe. Und um diese Stunde ist die Nacht am Flußufer nicht so streng.“

Sie krochen hinaus, wo sie das graue Zwielicht des späten Nachmittags empfing. Ihre Zufluchtsstätte schien von außen nicht anders als ein nackter mächtiger Felsen, der unmittelbar aus den Wassern des Winnemago emporstieg. Um seinen Fuß schäumte und lärmte die Strömung. Nichts als ein Zufall hatte eines Tages, als ihnen die Hunde hart auf den Felsen waren, der Wölfin und dem Hund, die sich in den Fluß geworfen hatten, gezeigt, daß es an diesem Felsen doch eine einzige Stelle gab, wo man

landen konnte. Ein Zufall war es auch, daß sie die schmale Felsrippe entdeckt hatten, die tief in das Innere des Felsens führte, und sich dort zu einer bequemen Schlafstelle erweiterte. Aber nachdem der Platz einmal gefunden war, wußte Mutter Wolf recht gut, welchen Schatz sie entdeckt hatten, wenn sie auch jedesmal der Strömung trotzen mußten, um die Höhle zu verlassen oder heimzukommen. Sie hatten die Stelle zu ihrem ständigen Heim gemacht. Seit einem Jahr hatten die verzweifelten Farmer der Umgegend, ja auch die erfahrenen Jäger, die die immer höher anschwellende Belohnung von nah und fern herbeilockte, immer wieder erfahren müssen, daß die Spur der beiden Wölfe ihnen am Ufer des Winnemago auf Nimmerwiedersehen verloren ging. Weiter oben im Strom und unterhalb des Felsens lagen ein paar dicht bewaldete, breite Inseln. Sie alle hatte man von Anfang bis zum Ende durchsucht, aber keiner der Verfolger hatte es je der Mühe wert gefunden, den unscheinbaren Felsvorsprung näher in Augenschein zu nehmen.

La Sombra musterte aufmerksam die dichtbedeckten Ufer des Winnemago stromauf und stromab. Nirgendwo schien Gefahr im Anzug. Aber als Weißwolf an ihrer Seite sprach: „Alles in Ordnung, Mutter, laß uns hinüberschwimmen“, knurrte sie zurück: „Alles ist in Ordnung, soweit das Auge spähen kann, aber was kündet dir das andere Auge, das bessere Kunde bringt und um die Ecke sieht?“

Gehorsam ließ sich Weißwolf auf die Hinterläufe nieder und schnüffelte im Wind, der quer über den Fluß daherkam. Er schnupperte nach rechts, er schnupperte nach links. Er hob die Nase hoch in die Luft und senkte sie bis auf den Boden.

„Ein Wiesel ist unterwegs — es jagt weiter oben am Ufer — und weit, weit weg spür' ich ein Stinktier...“

Ein Wiesel und ein Stinktier! „Schnaubte La Sombra verächtlich, „Hab' ich dich gefragt, ob die Berge noch auf ihren Plätzen stehen? Mag ich niemals den liebsten meiner Söhne einen Narren nennen, aber hat mir der Wind nicht Volkshaft von dem Wiesel und dem Stinktier gebracht, lang ehe wir die Höhle noch verlassen? Und du sitzt hier mit einem klugen Gesicht und erzählst mir Geschichten darüber, es ist immer dasselbe mit dir! Deine Nase ist blind. Ich wünscht' dir, daß sie dich niemals in Gefahr bringt.“

Weißwolf gähnte nervös und legte sich nieder. Seine Gefühle waren verlegt. Die Stumpfsicht seines Geruchsinns war seine empfindlichste Schwäche, deshalb legte er jetzt eine schläfrige Gleichgültigkeit gegen alles, was ihn umgab, an den Tag.

„Dann lies du die Zeichen in der Luft, Mutter. Ich bin noch ganz und gar voll Schlaf und außerdem, was ändert's? Werden wir nicht hinüberschwimmen und auf die Jagd gehen?“

„Wir werden sehen“, sagte La Sombra. Sie schloß die Seher, wie es einem erfahrenen Wolf geziemt, wenn er auf die schweigenden Stimmen horcht, die die Luft erfüllen und den Kindern der Wildnis vielfältige Botschaft bringen.

„Was?“ sagte sie gleich darauf. „Täuscht mich meine Nase? Sollte tatsächlich um diese Jahreszeit ein Waschbär auf der Jagd sein? Längst sollte er sich zum Winterschlaf verbrochen haben. Ich fürchte, er wird heute nacht nicht weit kommen, denn ein Berglöwe ist in seiner Nähe. Das muß der Sinkende vom Tafelberg sein. Eine Falle hat ihn der-einst verstümmelt und weil er seitdem in den Bergen sein Auskommen nicht mehr finden konnte, ist er hinuntergestiegen in das Land der Menschen. Der Dummkopf! Eines Tages wird er von den Hunden in einen Baum getrieben werden, und der Mensch wird ihm den Garau machen. Jedenfalls spür' ich heut abend nichts in der Luft, was des Bedens verlohnte, außer einem Flecken Sauer-gras, der mit das Wasser im Munde zusammenlaufen läßt. Und außerdem ist mir's, als könnt' ich selbst auf diese weite Entfernung die Schafe in ihren Herden wittern, mein Sohn. Komm, laß uns gehen. Es lauert kein Mensch in den Uferbüschen. Hui! Wie kalt das Wasser heute ist und wie rasch es strömt!“

Am Rand des Wassers machte sie halt. Sie tauchte ihre Vorderpfote in die Strömung und betrachtete nachdenklich, wie sich das Wasser wirbelnd daran stautete. Auch Weißwolf sprang auf. Er war nicht mehr das junge, ungeschickte Hundebier, das vor einem Jahr in diese, von Menschen verpestete Gegend herabgekommen war. Zwölf Monate der Jagd, des Kampfes und reichlichen Fressens hatten ihn sich voll entwickeln lassen, und noch niemals hatte es einen Bull-terrier gegeben wie ihn. La Sombra, in ihrem zottigen Winterpelz, wirkte doppelt so groß wie ihr Pflegesohn. Aber im Körpergewicht der beiden war kaum eine Unze Unterschied. Weißwolf war ein junger Riese von achtzig Pfund Lebendgewicht, massig im Bau, leise wie eine Kugel, gewandt und schnellfüßig. Die Muskeln seiner Rinnlenden schienen aus Eisen gemacht. Sein Balg war schneeweiß, dicht und glänzend wie Seide. Auch er steckte prüfend die Nase ins Wasser und ein Kälteschauer flog über ihn hin. Jedoch geschrien mußte es. Da die Wasser des Winnemago von den Gletschern oben im Gebirge gelbeist wurden, machte es wenig aus, ob es Winter oder Sommer war.

Er tauchte mit der Gewandtheit eines Otters, kam in weißen Schaum gehüllt, wieder zum Vorschein und schwamm stracks auf das gegenüberliegende Ufer zu. Aber trotzdem wurde er zweihundert Meter weit stromab getrieben, ehe er an einer seichten Stelle Grund faßte und ans Land watete. Er schüttelte sich wie besessen und wurde auf diese Art einen guten Teil der unbeglichenen Nässe wieder los, zumal sie von seinem glatten Fell abließ, wie wenn es geölt wäre. Dann trabte er am Ufer stromauf, um La Sombas Kampf mit dem Fluß zu beobachten. Daß sie den einen Vorderlauf verloren hatte, machte ihr beim Schwimmen viel zu schaffen, aber sie hatte sich allmählich an die Anstrengung gewöhnt. Das Wasser riß sie noch ein gutes Stück über Weißwolfs Landungsplatz hinaus, aber schließlich watete auch sie heil an Land, schüttelte das Wasser aus dem Fell, daß die Tropfen weit umher spritzten und stieß wieder mit ihrem Gefährten zusammen. Ihre Nasen berührten sich freundschaftlich.

„Alles in Ordnung!“ sprach La Sombra. „Das doppelte Bad jeden Tag hält den Pelz sauber und das ist der größte Segen. Ein sauberer Balg bedeutet eine saubere Höhle, wie jeder gute Wolf weiß. Komm — die Kälte frißt mir bis ins Mark.“

Sie schloß davon. Weißwolf lief hinterher. Als sie eine Meile durch den Wald gelaufen waren, waren sie warm. Nach zwei Meilen waren sie trocken, und bald darauf ließen sie die Bäume hinter sich und kamen ins weite Grasland des Tales hinaus. Sie und da blinzelte ein erleuchtetes Fenster im Dunkel — mindestens ein halbes Dutzend Häuser lagen im näheren oder weiteren Umkreis.

Sie überflogen einen Zaun und kamen auf ein flaches Stück Weideland. Ihr Ziel war der Kadaver einer jungen Kuh, die sie vor drei Tagen getötet hatten. Aber sie hatten kaum ein Dutzend Schritte gemacht, als La Sombra plötzlich haltmachte und die Nase in den Wind steckte.

„Ich rieche Eisen, Weißwolf“, sagte sie. „Sie haben die Zähne, die sich in der Erde verstecken, rings um die tote Kuh gepflanzt. Wir müssen heute an einer anderen Stelle jagen.“

„Woh!“, sagte Weißwolf, „selbst ich vermag jetzt die Witterung zu entsiffern. Ungeschied waren die Leute, die die Fallen legten, denn ich rieche den Menschendunst, der sich mit dem des Eisens mischt. Ist's nicht so?“

„Seht ihr, wie mein Sohn gelernt hat, die Wahrheit zu erkennen, selbst wenn er die Spur auch ein wenig undeutlich liest. Wahrhaft du gesprochener. Menschewitterung hängt an dem vergrabenen Eisen.“

„Der Wind bringt Kunde von einem anderen toten Kind. Laß uns sehen, was es ist.“

„Ich hab' es lang schon gewittert, aber es ist etwas in dieser Witterung, das mir nicht behagt. Laß uns indessen sehen! Aber hüte dich! Hüte dich! Kann's nicht sein, daß Mensch bei dem toten Tier auf uns lauert?“

Sie legten etwa eine halbe Meile zurück. In einer Feldede, unter Bäumen verborgen, fanden sie die Leiche eines Kalbs. Weißwolf stürzte sich darauf, aber La Sombra stieß ein Schnaufen des Absehens und des Entsetzens aus, das ihn zurückhielt. Der Wind, der über den Kadaver strich, hatte sie voll getroffen.

„Gift, mein Sohn! Keinen Schritt näher!“

„Ich merke nichts Unrechtes — soweit ich's wissen kann.“

„Und ich sage dir, ich kenne diese Witterung. Habe ich dir nicht früher schon davon erzählt? Mensch verbirgt im Fleisch von toten Tieren einen Feind, den man nicht sehen kann. Aber ich erinnere mich gut. Ich war dabei, wie ein junger Wolf sich an solchem Was sättigte — es war ein harter Winter, wo Wölfe gemeinsam jagen mußten oder allein verhungern —, und der junge Wolf starb unter fürchterlichsten Qualen. Sich selbst hat er zerfleischt vor Schmerz. Es war fürchtbar mitanzusehen, und damals wehte derselbe fremde Geruch um das tote Kalb. Ja, es war sogar im Atem des Wolfes, als er an der Erde lag und starb. Komm weg von hier.“

Weißwolf mochte darüber denken wie er wollte. Er hatte gelernt, daß seine eigene Klugheit in solchen Dingen sich mit La Sombas Weisheit nicht vergleichen ließ. Sie trakteten weiter. Eines Farmers Haus lag windwärts. Atemlos vom Lauf ließ sich La Sombra nieder, um die Luft zu prüfen und ihre Beobachtungen anzustellen.

„Spürst du die giftige Luft, die aus der Höhle weht, wo die Menschenteufel leben?“ sagte La Sombra.

„Ich rieche Mensch und Eisen und Solz-rauch, aber auch Fressen.“

„Aber kein frisches Fleisch?“

„Nein.“

„Mensch rührt kein Fleisch an, das er nicht vorher mit dem Stank des Feuers ver-dorben hat. Als ich noch jung war, habe ich in den Büschen gelegen und dem Menschen zugesehen bei seinem närrischen Beginnen. Es war seltsam zu sehen, Weißwolf.“

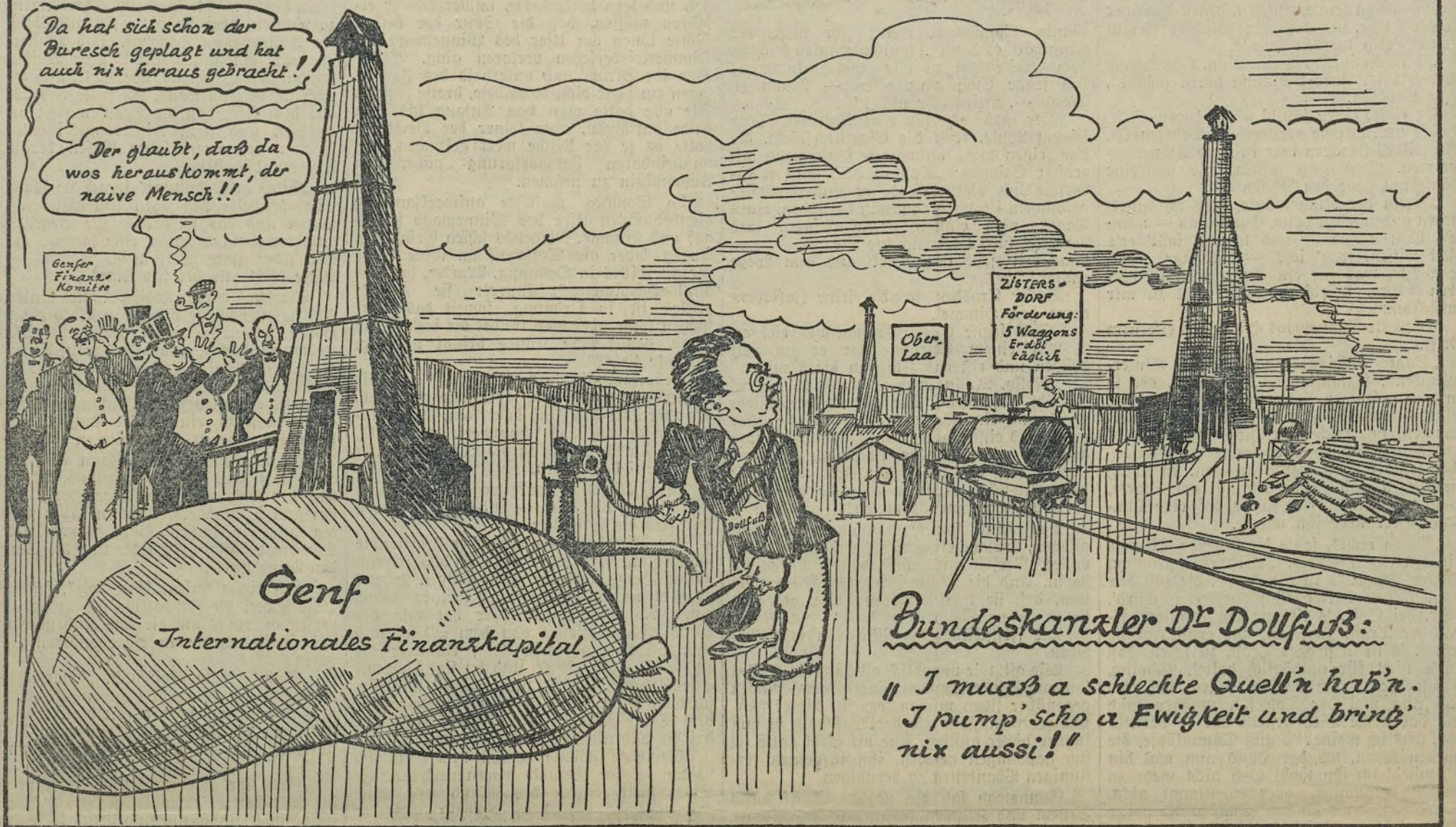
„Mensch ist für mich kein Wunder mehr“, sagte der Terrier. „Haben wir nicht seit un-gesählten Monaten unter seiner Nase ein fettes Leben gelebt?“

(Fortsetzung folgt.)

Die rote Spottdroffel

Blatt für Kritik und Humor

ERFOLGREICHE UND ERFOLGLOSE BOHRUNGEN.



Bundeskanzler Dr. Dollfuß:
 „I muas a schlechte Quell'n hab'n.
 I pump' scho a Ewigkeit und bring' nix auss!'“

„An schein Gruaß...!“

Obso dos is wos gwest fir de Schwornschlingler Buim und Menscha: s erchtimol hom i Radio ghört, i da Schul, am 11. November, die Feier der Republik im Schulfunk. Da Herr Oberlehrer hot sein Radioapparat i die zweite Klaf brocht, hot den Lautsprecher am Kofn gestökt und den Apparat eingescholt. Und do hom i glost und hom Mühl und Mugn aufgriffn und san meißalstad gwest dabei. Und wie ollas aus is gwest, do hot da Herr Oberlehrer gsgot: „Nacht gehts hoam und erzählt Vater und Mutter, was ihr Schönes ghört hot und daß der Herr Bundespräsident alle grüßen läßt. Und da floa Rippl kimmt hoam, mocht nit amol s Lor zui, hört in Sektor nit on, der na umspringt und onböllt und mit sein Schwopf beidlt, tuit nit amol sei Schultschon owa und rennt eini i die Ruchl, wo da Woda und d'Wuida sitzn und Kraut eischneidn tan.

Da olki Rippl muif n onschrei, den Buim, ob dos a Ort und Weis is, bei da Liar einazgeih: „Sogt eng dos da Lehra nit, wie ma wo einigeh!“

Da ist dem Kleinen Rippl auf einmal die ganze große Freude genommen. Seine Augen, die so froh leuchteten, senkten sich zu Boden und der Mund, der schon halb offen war, zu erzählen, was er erlebt, tut sich zu.

Die Mutter Lippin erfahrt die Seelennot des Kindes. Sie schaut ihm tiefer als der Mann und fragt den Buben: „No, Rippl, wos willst uns denn dazöhl'n? Hots wos gebn i da Schul?“ Da findet er sich wieder und legt nun los: „Heint homa Radio ghört!“

„Wos nit sogst?“
 „So, heint homa Radio ghört. De Musi hot ma nit gflon, do spüln unsari Musikantn aum Kirto schein! Owa, wie de Niederösterreicher, Oberösterreicher, Tiroler und Salzburger, de Kärntner und Steirar und de Weana und Boralberger und Burgenländer proht hom, daß eah Landl s scheinste, s best und s reichst is, und wie i Gstanzl gunga hom, des hot ma gflon. De Boralberger hom in ana Sproch gredt, daß is goa nit bastondn hob. Und aum Schluß hot oana gredt, des derfat a Herr Pforra gewest sei, weil er vom liebn Gott und vom Himmel und vom Brabsein und vom Folgen gredt hot. Owa er hot ollaweul gsgot: »Sch, der Bundespräsident!« — Des muif wos Hochs sei, Wuida?“

Freut! Des is wie da Kaisal!
 „Da Kaisal!“ und er hielt eine Weil den Atem an, dann fachte er sich wieder: „Da

Kaisal Jo, Wuida, der loht eng so griahn und in Bodarn und in Ahnl und Ahnl a und de Dira und in Knecht und olki, die in den Tälern und auf den Bergespitzen wohnen!“

„Woast, Rippl“, sagte ihm die Mutter, „Dos is na wos Gredts, weil so große Herrn miassn wos redn!“

„Tuit eng des nit gfrei?“
 „Scho, owa s is nit vil dahinter, bei an so an Gruaß!“

Und er hatte geglaubt, sie würden alle weinen vor Freude über den schönen Gruß und jaht sogt de Wuida: „s is nit vil dahinter, bei an so an Gruaß!“

Eine angenehme Gegend.

In Innsbruck wurde letzte Woche eine heilige Volksmission beendet, über die die klerikale Landespresse spaltenlange Berichte veröffentlicht. Wir ersehen daraus, daß die hochwürdigen Herren Missionäre sich nicht damit begnügten, ihren ohnehin getreuen Schäfslein in den Kirchen die ewigen Wahrheiten, deren patentierte Hüter und privilegierte Alleinvertreter sie sind, zu Gemüte zu führen, sondern daß sie sogar von Haus zu Haus gezogen sind, um alle die Lauen, die Widerspenstigen, die Verstockten zu bekehren. In einem Lande, in dem noch unmittelbar vor dem Krieg die Hausherren zu Ostem die Beichtzettel einsammeln, ist ein solcher Vorgang nichts Ungewöhnliches. Tirol ist eben eine Art klerikaler Naturschutzpark, wo sich der nach Keckerfleisch listern streitbare Klerikalismus nach Herzenslust austoben kann. In diesem angenehmen Lande kann man lernen, wie wir alle ausfähen, wenn es den Herrschaften gelänge, das Best noch fester in die Hand zu bekommen und ganz Österreich in ein Missionsland zu verwandeln.

Schwarz und braun.

Die Begeisterung der reichsdeutschen und österreichischen Hänger für das neue Italien hat zwei Ursachen: Erstens beten die Braunhemden Mussolini an, weil er den italienischen Parlamentarismus zerschlagen, die Demokratie gestürzt, die Freimaurerlogen geschlossen und die sozialdemokratischen Parteihäuser a la Simmering zerstört hat, und zweitens, weil sie in ihrer politischen Naivität glauben, aus der Rivalität zwischen Mussolini und Frankreich für Deutschland Kapital schlagen zu können. Dabei ist es eine bekannte Tatsache, daß der Duce seinen Nachahmer Hitler, der ihm den römischen Gruß nachgeahmt hat und wie dieser von einem Dritten Reich faselt, hinten und vorn auslacht. Das hindert die Braunhemden aber nicht, bei jeder passenden und bei mancher sehr unpassenden Gelegenheit vor dem dritten Italien und dessen Diktator zu fagenbueln. Italien hat das Land südlich des Brenners mit seiner Viertelmillion deutschen Bauern und Bürgern an sich gerissen und tyrannisiert die wehrlosen Opfer einer verrückt gewordenen nationalitästischen Politik in einer Art und Weise, die in der Geschichte Europas einzig dasteht. Es gibt keinen Volksteil auf der ganzen Welt, der in einer derart brutalen Art entnationalisiert worden wäre, wie es jetzt den bedauernswerten Südtirolern geschieht. Nun ereignen sich aber immer Fälle, in denen Hitleraner an italienischen Kundgebungen teilnehmen. So hat, wie bekannt, vor einigen Wochen eine Abteilung Braunhemden an einer Siegesfeier in Bozen teilgenommen, die am Bozener Siegesdenkmal stattfand, das in nicht mißzubehender Weise an Stelle des zerstörten Kaiserjägerdenkmals errichtet wurde. Daß eine solche hündische Taktlosigkeit in Nordtirol einen Sturm der Entrüstung auslösen mußte, ist selbstverständlich. Nicht selbstverständlich

aber ist es, daß sich bei diesem Sturm ausgerechnet die klerikale Presse am lautesten hervortut. Die Herren Tiroler Klerikalen sind aber schon die allerletzten, die Ursache haben, sich auf die Patentnationalen hinauszuspieren. Schließlich und endlich vollzieht sich die Entnationalisierung Südtirols nicht nur mit Wissen Mussolinis, sondern auf seinen Befehl. Auf seinen Befehl wurden die deutschen Schulen geschlossen, auf seinen Befehl wird sogar der private Deutschunterricht verfolgt, auf seinen Befehl wird nunmehr sogar der deutsche Religionsunterricht abgeschafft. Und nun lese man einmal im ehrenwerten „Tiroler Anzeiger“ nach, mit welcher Ehrfurcht der Unterdrücker Südtirols behandelt wurde, als er die sozialdemokratischen Parteihäuser und Freimaurerlogen von seinen Gorden ausbrennen ließ und sich dann anschickte, den Frieden mit dem Papste vorzubereiten. Man lese das Gesalbe in unserer christlichsozialen Presse über die Lateranverträge und vergegenwärtige sich die Weihrauchschwaden, die damals aus den Spalten auch der Tiroler Klerikalen Presse zum Duce emporstiegen. Nicht, daß der Verrater der Hitleraner an Südtirol dadurch auch nur um ein Gran weniger schmachvoll würde, das nicht, aber die christlichsozialen Pharisäer, die sich jetzt gern auf billige Art national gebärden möchten, sind am allerwenigsten berufen, über den Verrat der anderen Zeter und Mordio zu schreien.

Heiteres in ernsten Zeiten

Beim Zahnarzt. Der Zahnarzt bohrt dem wimmernden Patienten mit aller Gewalt im Gebiß herum. „Na, hören Sie“, sagte er in einer kleinen Ruhepause, „sie sagen, daß Sie noch niemals beim Zahnarzt gewesen sind. Aber ich finde ja hier in meiner Zange ein Stückchen Gold!“ — „Da werden Sie wohl“, stöhnt der Patient, „schon bis zum Krageknopf durchgebohrt haben, Herr Doktor.“

Mißtrauisch. Sie gehen spazieren. Sommerfrische, weit hinter Moskau. „Weißt du schon“, flüstert Cyprinski, „Trotki ist verbannt...“ — „Still!“ zischt Cyprowski. — „Und Bucharin“, murmelt Cyprinski, „ist in der Opposition...“ — „Still“, zischt Cyprowski. — „Warum still? Sieh dich um!“ schreit Cyprinski. „Zwanzig Werst ringsherum ist keine Menschenfelle!“ — „Aber“, flüstert angstvoll Cyprowski, „aber kann man denn wissen, ob nicht einer von uns bei der Tscheta ist?“

Herriot auf Reisen.



Der französische Ministerpräsident hat in den letzten Wochen mehrere staatsmännische Reisen unternommen. Hier sehen wir ihn in den verschiedenen Besuchskleidungen.